

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 108 — I. Jahrgang Saarbrücken, Mittwoch, den 25. Oktober 1933 Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt:

Dreimächtekont gegen Deutschland

Seite 2

Strohmann van der Lubbe (mit Bild)

Seite 3

Verfolgte Christen

Seite 5

Italien, wie es wirklich ist

Seite 8

Inseratenteil beachten!

Sturz Daladiers - Nationale Konzentration?

Furcht vor Inflation - Spaltung der Sozialdemokratie

Amtliche Kundgebung

Die Regierungskommission zum Winterhilfswerk

Nach § 1 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 15. Februar 1917, Nr. 147, S. 148, ist jeder, welcher öffentliche Sammlungen zu Wohlfahrtszwecken veranstalten will, verpflichtet, die Erlaubnis der zuständigen Behörde nachzusuchen. Bevor die Erlaubnis erteilt ist, darf die Veranstaltung nicht öffentlich angekündigt werden. § 11 a. a. D. bestimmt weiter, daß, wer eine öffentliche Sammlung öffentlich ankündigt, bevor die Erlaubnis erteilt ist, mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft wird.

In der Presse des Saargebietes erschien am 8. Oktober 1933 ein Aufruf zu einem Winterhilfswerk, zu welchem die geleglich vorgeschriebene Erlaubnis nicht nachgesucht worden war. Zudem war in diesem Aufruf eine Forderung von Mindestspenden nach dem Einkommen der Bürger vorgeschrieben, und zwar in einer Form, die den Eindruck eines unerbittlichen Zwanges erwecken mußte, obwohl ein freiwilliges Hilfswerk nicht anders als auf der Grundlage der Freiwilligkeit der Gaben aufgebaut sein soll.

Die Regierungskommission hat in der Presse auf das Genehmigungsbedürfnis aufmerksam gemacht. Trotzdem wurde die Sammelstätigkeit eifrig eingeleitet und fortgesetzt. Die Regierungskommission erhielt einen Antrag des Caritasverbandes, des Wasserländischen Frauenerkreises vom Roten Kreuz, der inneren Mission und der N.S. Wohlfahrt durch Schreiben vom 9. Oktober 1933, in welchem die Genehmigung zur Durchführung von Sammlungen jeder Art für das ganze Saargebiet nachgesucht wurde.

Auf Grund dieses Antrages leitete sodann die Regierungskommission durch einen Bevollmächtigten mit den Vertretern der arbeitslosen Verbände Verhandlungen ein zum Zwecke, den offiziell freiwilligen und unpolitischen Charakter des Winterhilfswerkes sicherzustellen. In diesen Verhandlungen wurde mit den oben genannten Vertretern ein Einvernehmen erzielt. Die Regierungskommission stellte daraufhin durch Schreiben vom 17. Oktober 1933 auf Grund der stattgefundenen Besprechungen ihre Bereitwilligkeit mit, dem Antrage auf Genehmigung zuzustimmen, wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt sind. Auf diese Genehmigung der Regierungskommission hin gaben die Verbände durch Schreiben vom 17. Oktober 1933 ihre erneute Stellungnahme bekannt, durch welche sie die von der Regierungskommission vorgetragene und bereits grundsätzlich angenommene Mitwirkung von anderen karitativen Verbänden, sofern sie den Wunsch hierzu äußern sollten, ablehnten. Ingegnen wurde ausdrücklich der rein karitative Charakter des Hilfswerkes erklärt, das völlig frei von irgendwelchen politischen Zwecken sei. Weiter wurde die Erklärung abgegeben, daß alle Mitwirkenden ohne Unterschied der politischen und weltanschaulichen Einstellung betreut werden sollen.

Die hiermit nachgegebene und im Hinblick auf die abgeordneten Ausführungen wurde die Regierungskommission mit Bekräftigung festhalten, daß der in der Presse am 8. Oktober veröffentlichte Bericht der Zeitung des Hilfswerkes Mittelungen und Ausführungen enthält, deren politische Einschlag nicht bezweifelt werden kann. Sie wußte mit Bedauern feststellen, daß die Schlusshandlungen des Hilfswerkes die internationale Solidarität als einen „Wohn“ hinrichten, während in der Zeit die internationale Solidarität sich auf fremem einem anderen Gebiet so wirksam gezeigt hat, als auf dem Felde der Caritas, wonach das Saargebiet anfänglich keiner vergleichbaren großen Unglücksfälle hinreichende Beweise erhalten hat. Solche Ausführungen, die auf das allgemeine politische Gebiet übergriffen, haben zweifellos mit karitativen Zwecken nichts gemein.

Wenn mit Rücksicht auf den vorliegenden Teil der Bevölkerung, deren Not sich die Regierungskommission besonders annehmen sein läßt und dem das Winterhilfswerk nützen können soll, hat die Regierungskommission davon Abstand genommen, die Verantwortlichen und Leiter des Hilfswerkes wegen der wiederholten gegenwärtigen Sammelstätigkeit zur Rechenschaft zu ziehen. Sie hat sich aus den oben genannten Gründen entschlossen, dem Antrage auf Genehmigung zuzustimmen, die Genehmigung jedoch auf Grund des § 1 der Bekanntmachung vom 15. Februar 1917 von folgenden Bedingungen abhängig gemacht:

1. Das Winterhilfswerk ist eine rein karitative Angelegenheit und hat von irgendwelchen politischen Zwecken fernzubleiben.
2. Die Betreibung der Wohlfahrtszwecke des Saargebietes hat ohne Unterschied der politischen oder weltanschaulichen Einstellung zu erfolgen.
3. Dem Charakter des Winterhilfswerkes als karitativer Einrichtung entsprechend muß das Winterhilfswerk auf der Grundlage der Freiwilligkeit der Spenden beruhen. Demgemäß muß jeder Druck auf die Geber, sei es in der Presse oder in Aussicht auf die Einzelnen oder seitens der Sammler, unterbleiben.
4. Die Regierungskommission ist überzeugt, daß die Bevölkerung des Saargebietes die Mitarbeit der von ihr im Interesse aller Mitwirkenden sowie der Geber leitenden Bediensteten einsehen wird. Sie ist entschlossen, bei Wiederhandlung des Befehls voll zur Geltung zu bringen zu lassen.

Das Mitglied der Regierungskommission für die Angelegenheiten des Innern: ges. G. M. R. O. X.
Für die Abfertigung der Adressen:
Der Direktor des Innern und des Kabinetts: ges. Geimburger.

Die Krise

Paris, 24. Oktober. Das Kabinett Daladier ist heute früh 3.25 Uhr deutsche Zeit von der Kammer mit 329 gegen 241 Stimmen gestürzt worden.

Finanzdiktatur

Ministerpräsident Daladier ist über den finanzpolitischen Schwierigkeiten gekürzt. Alle Bemühungen der Radikalen, die Sozialdemokraten durch Änderungen des Artikels 37 der Finanzvorlage die Linke geschlossen in der Front von Daladier zu halten, sind gescheitert. Das Kartell der Staatsangestellten hat sich mit aller Energie gegen eine Verkürzung der Gehälter gewehrt, und eine allerdings sehr knappe Mehrheit der sozialistischen Fraktion hat sich gefügt. Es handelte sich zuletzt wohl darum, daß vom 1. Januar 1934 an auf allen öffentlichen Beibehaltungen und Pensionen ein Abzug vorgeesehen war, und zwar von 3 Prozent für Beträge über 1000 Fr., von 4 Prozent zwischen 1000 und 2000 Fr., von 6 Prozent für höhere Gehälter usw. bis 9 Prozent bei 100000 Fr. Bei den Pensionen sollte ein Minimum von 6000 Fr. freigelassen werden, bei ähnlichem Ansteigen des Prozentsatzes.

Auch die opponierenden Sozialisten erklärten, daß sie für ein großes nationales Opfer sind, aber es dürfe keinen Unterschied zwischen Staatsangestellten und anderen Staatsbürgern machen. Ferner müsse eine genügend breite Basis für den Steuererlass nach unten vorgegeben werden.

Da die sogenannte neosozialistische Minderheit in der Fraktion — die Partie stand 45 zu 48 — bereit war, die Regierung Daladier unter allen Umständen zu unterstützen, kam es zu einer offenen Spaltung der Sozialisten, die natürliche schwere Rückwirkungen auf die Partei in Frankreich haben wird. Leon Blum und Renaudel traten in der entscheidenden Kammer Sitzung gegeneinander auf. Der Redner der radikalen Fraktion warnte kurz vor der Abstimmung die Sozialisten vor dem im Lande umgehenden Gespenst des Faschismus. Darauf erklärte Leon Blum, daß seine Fraktion trotz dem Ernst der Lage dem Appell der Regierung nicht folgen könne. Die finanziellen Maßnahmen der Regierung bereiteten ein neues Defizit vor. Auch die Sozialisten seien entschlossene Gegner einer Inflation, aber sie wünschten ein faires Verhältnis zwischen Löhnen und Preisen zu erhalten. Wenn man von der Gefahr des Faschismus spreche, dann dürfe man wohl auf eine andere Gefahr hinweisen, die die Republik gerade seitens derjenigen drohe, die die Republik zu untergraben behaupteten. Die Republik aber sei auf den Barrikaden entstanden und führe genau wie die Sozialisten die rote Fahne.

Hierauf erwiderte für die Neosozialisten der Abgeordnete Renaudel, angesichts der innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten trete die neue Gruppe für die Regierung und gegen die Rückkehr der Reaktion ein. Dann kam es noch zu einem gereizten Wortgefecht zwischen Daladier und Leon Blum, der den Ministerpräsidenten fragte, ob er morgen etwa eine Konzentrationsreaktion bilden wolle. Es folgte dann die entscheidende Abstimmung.

Der Ministerpräsident Daladier hat im Verlaufe zu der ebenso ernst gemessenen finanziellen Lage im Jahre 1933 nach einem neuen Voincare gerausert. Es ist ungewiß, ob Daladier den Willen hat und von der Mitte und der Rechten her die Unterstützung findet, der neue Finanzdiktator Frankreichs zu werden. Es spricht aber viel dafür. Nicht nur die außer-gewöhnliche Persönlichkeit Daladiers, sondern auch der Zwang zu raschen Entscheidungen. Der Kurs des Frankens ist in den letzten Tagen gegenüber fast allen ausländischen Wäutungen gefallen. Die Bank von Frankreich hat an einem Tage 210 Millionen Franken Gold verloren. Pfund und Dollar erscheinen im Augenblick sicherer als der französische Franken und es werden infolgedessen ausländische Kapitalien zurückgezogen. Die Opposition der Rechten schreift das Land mit dem Hinweis auf die nahe Möglichkeit einer Inflation und nennt die bereits geäußerten „Kassenscheld“ diese starken Uebertreibungen werden natürlich sofort verschwinden, wenn sich eine neue Regierung etwa nach rechts hin konsolidiert hat.

Die volle Schwere der außenpolitischen Lage drückt nicht minder stark auf die Entscheidungen. Rechte und Generalkab halten die Außenpolitik Paul-Boncourts gegenüber Hitler-

Deutschland für zu schwächlich und sind nicht einmal geneigt, die Konzessionen zu machen, die Paul-Boncour in Genf zugestanden hat. Während die öffentliche Diskussion über die Außenpolitik sich etwas beruhigt hat, ist die Diplomatie Europas sehr aktiv, um den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund zu parieren. Da jede gegen Deutschland gerichtete Entscheidung die latente Kriegsgefahr akut werden lassen kann, ist die Verantwortung insbesondere für Frankreich sehr groß. Sowohl die innerpolitischen Schwierigkeiten wie die außenpolitische Krise, die voraussichtlich noch längere Zeit anhalten wird, legen für die Franzosen den Willen nahe, alle konservativen und betont nationalen Kräfte, die zugleich über entscheidende Wirtschaftsmacht verfügen, an die Regierung zu binden.

„Barr kade des Franken“

Paris, 21. Okt. Zum Sturz der Regierung Daladier schreibt der „Excelsior“: Wohlherweise werde Daladier selbst das neue Kabinett bilden, aber man nenne auch die Namen des Senators Albert Sarrant, des Abg. George Bonnet und des Abg. Chautemps (die dem gekürzten Ministerium Daladier als Marineminister bzw. Finanzminister bzw. Innenminister angehören).

Der „Domme Libre“ erklärt: Versehen wir uns nicht, daß das Vertrauen in das Regime schon gefährlich erschüttert ist. Der radikale „Quotidien“ schreibt: Das Ministerium sei nicht wegen totalitärer Engherzigkeit gefallen, sondern deshalb, weil es den ungenügenden Charakter seiner Finanzpolitik und die berechnete Opposition, die sie hervorgerufen hätten, nicht gewürdigt habe. (In einem anderen Artikel macht das Blatt zum Verteidiger der Forderungen der Beamten, die keine Gehaltsabzüge mehr zulassen wollen.) Die radikale „Volonte“ schreibt, die Regierung Daladier sei in Würde gefallen. Daladier selbst gebe aus der Krise vergrößert hervor. Dann fügt das radikale Blatt einen Appell nach rechts hinzu, denn es schreibt: Nur eine weit ausgreifende Konzentration könne die Lage retten. Um sie herauszuschälen, müßten Flandin und Tardieu mithelfen. Jede Verzögerung wäre schädlich. Mögen sie sich von dem edlen Beispiel Daladiers leiten lassen, der sich, bis zum letzten Augenblick pflichtbewußt, auf der Barrikade des Franken stürzen ließ.

Widerhall in Deutschland

Das halbamtliche Conti-Büro schreibt:

Paris, 21. Okt. (Sig. Melb.) Das Kabinett Daladier ist, wie seine beiden Vorgänger, über eine heuerliche Frage gestürzt. Es war länger im Amt als die Kabinette Herriot und Paul-Boncour, deren Erbschaft es Ende Januar 1933 angetreten hatte. Die wahren Gründe, die zum Auseinanderfallen der Regierungsmehrheit geführt haben, liegen diesmal aber weniger in budgetären und Finanzfragen, als vielmehr in dem Bruderzwist, der seit langem bei den Sozialisten gärt. Es handelt sich schließlich um eine Machprobe zwischen dem linken und dem rechten Flügel der Partei, wobei der erstere über den zweiten eine Art Mehrheitsdiktatur mit einseitiger Parteibestimmung im Parlament ausüben wollte. Mit anderen Worten, es handelt sich um den jetzt zum Austrag gekommenen Kampf der Anhänger und Gegner Blums. Daß die sogenannte neosozialistische Gruppe um Renaudel und Baraqui ihre Drohung, für eine autoritäre Regierung einzutreten, die sie in Daladier zu erblicken glaubte, diesmal wahr gemacht hat und sich nicht der von Blum geforderten Parteibestimmung weiter unterworfen hat, kann schließlich als der Grund angesehen werden, warum Blum in ziemlich scharfer Weise heute früh der Regierung eine Abgabe erteilte. Er macht Daladier gewissermaßen zum Vorwurf, daß er ihm den rechten Flügel seiner Partei angespannt habe mit dem Vorwille, ihn in die fünfjährige Regierungsmehrheit und in das Kabinett hineinzunehmen. Daher auch die kurz vor der Abstimmung von Blum an Daladier gerichtete Frage, ob er jetzt etwa eine Konzentrationsregierung zu bilden beabsichtige. In der Tat scheint etwas derartiges in der Luft zu liegen. Ob Daladier es machen wird oder ein anderer, ist eine andere Frage, aber die parteipolitische Lage hat durch den Bruch, der heute zwischen den beiden sozialistischen Richtungen vollzogen worden ist, insofern eine Klärung erfahren, als nunmehr der Weg frei geworden ist für die seit Jahren von den verschiedensten politischen Persönlichkeiten gewünschte, bisher aber nie durchführbar gewesene Konzentration der Mitte, die links jetzt auch eine Verstärkung von Seiten der abspaltenden Neosozialisten erfahren kann. Geht die Abgrenzung nach rechts ebenso gut, dann könnte eine Konzentrationsregierung unter den jetzigen Umständen eine feste Mehrheit im Parlament bekommen und arbeiten. Die Konzentrationsregierung ist übrigens auch der Wunsch des Senates und ein unausgesprochenen Wunsch des jetzigen Präsidenten der Republik Lebrun.

35 werden freigesprochen!

Polizei und Justiz an der Saar

Der ständige Beobachter in den Saarbrücker Gerichtshöfen steht immer wieder vor einer heiklen Frage. Er weiß, daß im Saargebiet durch Verordnung der Regierungscommission des Tragen von Uniformen oder Uniformteilen verboten ist. Er weiß ferner, daß diese Verordnung vor einer Woche noch verschärft worden ist, um allen Auslegungsmöglichkeiten über das, was Uniformen oder Uniformteile sind, Herr zu werden.

Stehen aber — und das ist die Erfahrung der letzten Monate — Leute vor dem Saengericht, die sich nach Auffassung der Polizei oder der Landräger gegen die Verordnung verhalten haben, so finden sie in der Mehrheit der Fälle Richter, die den Fall gänzlich anders als die Exekutivbeamten beurteilen. Die Sänder tragen die Uniformbestimmungen erfahren eine überaus sanfte Behandlung und sind dann sehr schnell der Auffassung, daß ihre Richter ihnen viel Milde entgegenbringen, vorausgesetzt, daß sie der nationalsozialistischen Bewegung angeschlossen sind. Kurz, zwischen den Verfügungen der Regierungscommission, den Auffassungen der Exekutivbeamten und endlich den Richtern klaffen immer die gleichen Abstände, die nach weiterer Auffassung nicht weniger sind als eine Störung des Rechtsgefühls und des Rechtsbewußtseins. Soudas est konnte der gänzlich unbefähigte Aufseher beobachten, daß sich die wider Erwarten Prozeßverfahren hinterher im Nachhinein lachten, in dem glücklichen Gefühl, nicht nur der Strafe entgangen zu sein, sondern auch über den Verdamm und über den Nachweiser ohne Mühe einen „Sieg“ davongetragen zu haben.

Am Montag nach so wieder einen solchen Fall, der darum von besonderer Bedeutung war, weil es sich um nicht weniger als gegen 50 Angeklagte handelte! Den 25. Freispruch haben wir schon abgemeldet — dann sind wir genaue mit der Gewissheit, daß der Rest von etwa 20 ebenfalls verurteilt werden würde wie die anderen, die vor ihnen Mann für Mann an die Reihe kamen. Die waren alle beschuldigt, Uniformen oder Uniformteile getragen zu haben. Die meisten hatten der Verurteilung des Wilms-Dietermanns Dutzend beigewohnt im Saengericht. Auf der Verurteilung wartete die strafende Kommissar, und schließlich wurden sie am Nachmittag des Montags dem Rahl vorgeführt. Der Staatsanwalt sprach erste Worte. Die Verteidigungsbühne, so laut er bei den zwei Ersten die vor den Schranken stehen, würden von der Alldeutschen Bürgerlichen Bewegung abweichen. Damit sei ein Verbot beabsichtigt gegen die Ausübungsvorordnung der Weisheit 1 und 2 der Verordnung vom 20. Mai 1933. Er beantragt eine Geldstrafe von 20 Franken. Das Gericht unter dem Vorsitz von Landgerichtsrat Deuster, wobei Landgerichtsrat Freudenberger als Beisitzer fungiert,

läßt jedoch einen Freispruch

mit folgender Begründung: Weder die Mägen noch die Kleidung seien als Teile einer Uniform anzusehen, auch die Kleider seien kein Charakteristikum einer Uniform. Die Kleidermacher würden seit allgemein von der Jugend getragen. An den Mägen wären unterschiedlich Eisenläufe oder Knöpfe angebracht, auch an ihnen sei nichts Eindeutliches festzustellen . . .

„Deutsche Gewerkschaftsfront“

Saarbrücken, 21. Okt. Die Gewerkschaften und Berufsverbände, die für die bedingungslose Mitgliedschaft des Saargebietes sind, haben sich zu einem Block zusammengeschlossen. Die Verordnungen der letzten Zeit haben dazu geführt, daß die arbeitslosen Gewerkschaften, die DGB mit den übrigen Verbänden des Gesamtverbandes der deutschen Angestellten, die Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner und Staatsbediensteter und die Christlich-Sozialen Gewerkschaften, sich zu einer Deutschen Gewerkschaftsfront vereinigt haben. Den Vorsitz hat Peter Krieger vom Gewerkschaftsrat Christi. Bergarbeiter, Stellvertreter ist der Geschäftsführer des DGB.

Windthorstbünde aufgelöst

Der Landesführer der Windthorstbünde des Saargebietes, Dr. Franz Sauer, Saarbrücken, hat in einem Rundschreiben an die Kreis-, Bezirks- und Ortsgruppenführer vom 18. Oktober dieses Jahres die Windthorstbünde des Saargebietes für aufgelöst erklärt. Die Auflösung geht zurück auf einen Beschluß der Abrechnungskonferenz der Windthorstbünde des Saargebietes vom 7. Oktober 1933.

Der gefährliche Muckermann

Essen, 21. Okt. Der für den 21. Oktober in Essen geplante Vortrag des bekannten Jesuitenpater Muckermann, der über das Thema „Kirche und Nation“ sprechen wollte, ist von der Polizei auf Grund des Paragraphen 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 21. Februar 1933 in Verbindung mit Paragraph 14 des Polizeiverwaltungsgesetzes verboten worden.

Muckermann hat erst nun kurzem in Saarbrücken über das in Essen verbotene Thema gesprochen. Obwohl er dort wenig noch um einige Gründe vorhaltener und hinterherländer getrieben hätte als im Saargebiet, wo ihm Tausende hitzigen Beifall kosteten — die Markthaber hielten vor und banden dem vielseitigen und vielagenden Redner einen Maulkorb vor.

Was sagt der Katholizismus dazu?

Gustav Mir veröffentlicht ein altherres Buch „Aus dem Schutzbuch des Jesuitenordens“. Die Vorrede schreibt der Direktor des gleichgeschalteten Evangelischen Bundes, der Kaiser D. Wilhelm Zahresdorff. Er sagt: „Es geht heute in der konfessionellen Frage ein seitlich fantastisches Zeichnen um von einer Vereinnahmung der Konfessionen zu einer einheitlichen nationalen christlichen Kirche.“ In diesem Sinn begrüßt der Kaiser die Jesuiten und läßt fort: „Es geht dabei um den schärfsten Gegner der Reformation und des Protestantismus: um die Jesuiten, diesen internationalen und geheimen Orden, der seiner ganzen Art nach in so ungeheuerlichem Widerspruch zu dem Geist der neuen deutschen Zeit steht, und der seinem ganzen Wesen nach schlechterdings nicht in sie hineinpaßt.“

Sinkende Lebenshaltung

Wie hart die Lebenshaltung in Deutschland gesunken ist, zeigen interessante Zahlen, die wir dem „Neuen Vorwärts“, Karlsruhe entnehmen. Danach betrug der Verbrauch an Fleisch und Fleischwaren im Winter 1922/23 bei Arbeitern und Erwerbslosen nur noch ein Drittel des Menge von 1927/28. Der Verbrauch an Eiern ist auf ein Viertel, der Verbrauch an Milch auf die Hälfte, der von Gemüse auf etwa ein Drittel zurückgegangen. Dagegen hat sich der Kartoffelkonsum verdoppelt.

Dreimächtefront gegen Deutschland

Frankreich ratifiziert den Viermächtepakt nicht, auch Italien?

London, 21. Okt. Der diplomatische Korrespondent des „Observer“ meldet: Ein Beschluß von allererster diplomatischer Bedeutung sei von der britischen, französischen und amerikanischen Regierung erlitten worden. Die Zustimmung der italienischen Regierung sei noch nicht endgültig erfolgt, aber der italienische Botschafter, der Sir John Simon am Donnerstag besuchte, soll fernerhin Zweifel an der Zustimmung Italiens zum Ausdruck gebracht haben. Dieser Beschluß gebe dahin, daß der Viermächtepakt nicht als Alternativvertrag für den Völkerbund zwecks Erörterung des Problems verhandelt werden soll, das aus Deutschlands Ausrückung seines Austritts aus dem Völkerbund entsteht. Die tatsächliche Folgerung dieses Beschlusses sei klar: Zwei Jahre noch bleibt Deutschland Mitglied des Völkerbundes. Es könne, wenn es dies wolle, zu jeder Zeit während dieser Periode der Abrüstungskonferenz wieder beitreten und, wenn es weiter wünsche, könne es seine Ausrückung des Austritts zurückziehen. Es sei die vorläufige Ansicht der französischen Regierung, daß Ditters Mitteilung vor einer Woche nicht die Zustimmung des Völkerbundes in Frage schädigen dürfe, die früher unter diese ließen. Diese Ansicht sei so stark, daß, wie verlautet, dem britischen Botschafter in Paris am Freitag zu verstehen gegeben wurde, daß die französische Regierung nicht geneigt sei, irgendwelche Schritte zur Ratifizierung des Viermächtepaktes zu unternehmen. Das diplomatische Ergebnis der Klärung dieser Frage während der letzten Woche sei, daß, wenn Deutschland es wünsche, die Abrüstungskonferenzen wieder anzunehmen, es dies nur als Mitglied des Völkerbundes tun könne.

„News of the World“ teilt zum Meinungsaustausch zwischen London, Paris, Washington und Rom mit: Der Beschluß, der alle anderen an Bedeutung übersteigt, sei, daß, was auch immer geschehe, Deutschland nicht gekürzt werde, in dem Sinne wiederanzurufen, daß es erneut eine Be-

drohung für den Weltfrieden werde. Das Blatt behauptet, die britischen Minister seien angewiesen worden, sich in Bereitschaft für einen Kabinettsrat heute zu halten, auf dem, wenn möglich, endgültige Beschlüsse über Fragen gefaßt werden sollen, die sich auf Deutschlands Austritt aus der Abrüstungskonferenz und dem Völkerbund ergeben. Wenn der Kabinettsrat heute stattfindet, werde Simon am nächsten Tage nach Genf abfahren.

Wird Genf verlagert?

London, 21. Okt. In der heutigen Sitzung des britischen Kabinetts wurde, wie verlautet, beschlossen, daß Sir John Simon vorläufig nicht nach Genf zur Ableitung der Vorläufigen Unterhauptratssekretär des Foreign Office Eden wird morgen von London abreisen und die britische Regierung bei der Wiederaufnahme der Sitzungen der Abrüstungskonferenz in Genf vertreten.

Es verlautet, daß die internationale Lage noch als zu ungeklärt angesehen wird, um die Erzielung genauer Entscheidungen zu ermöglichen.

Es scheint, daß die Vertagung der Abrüstungskonferenz für eine unbestimmte Zeitdauer in Aussicht steht, und dieser Vorschlag würde, wie verlautet, von dem britischen Vertreter in Genf unterstützt werden.

Internationales Arbeitsamt ohne Deutschland

Genf, 21. Okt. Heute vormittag begann die Herbsttagung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes, auf der Deutschland nicht vertreten ist. Beim Namentaustrich der Mitglieder gab der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes Butler eine kurze Erklärung ab, der bisherige deutsche Vertreter im Verwaltungsrat, Staatssekretär Dr. Krosch, habe ihm mitgeteilt, er könne zu seinem Bedauern an der jetzigen Tagung nicht teilnehmen.

Sack ist heiser

mit, Berlin, 21. Okt. In Beginn der heutigen Verhandlung teilt der Vorsitzende mit, daß H. Dr. Sack wegen eines schweren Kalarrhs zunächst an der Verhandlung nicht teilnehmen könne. Er werde durch seinen Sojus, H. Dr. Peltmann, vertreten.

Der Sachverständige Betriebsingenieur Dr. Berner erklärt, daß er dem Gutachten von Prof. Joffe nicht hinzuzufügen habe. Der Vorsitzende bittet den Sachverständigen Dr. Schab, das Brandexperiment mit der unbenannten Flüssigkeit dem Gericht im Laufe der Verhandlung vorzuführen. An dem Experiment dürfen jedoch nur die Einzelteilnehmer teilnehmen. Der Vorsitzende ruft nunmehr die für heute geladenen Zeugen auf. Dabei stellt sich heraus, daß der kommunistische Schriftsteller Erich Birkenhauer fehlt. Der Oberstaatsanwalt teilt mit, daß der Journalist Birkenhauer seine Anwesenheit mit Berlin, Kottbuser Straße, angegeben hat. Daraufhin ist die Ladung dorthin gegangen. Sie ist aber als unbefindlich zurückgekommen. Die ganze Sache sieht wie eine Ferkelung des Gerichtes aus.

Die „jüdischen Bastarde“

Bayreuth, 21. Okt. (Anprek.) Die Zeitung „Frankisches Volk“ repräsentiert den Geist der international bekannten Heilighabschuld durch folgende Ausführungen: „Der Rassenhans ist genug geübt. Auch Bayreuth ist hinreichend gekannt mit jüdischen Bastarden, lebendigen Denkmälern des Verfalls und der Schande. Man sieht sie herumlaufen und ihre Fremdartigkeit tritt schon im Aussehen zutage. Der schiefe Gang, die herausragenden Augen, das unruhige Mienenpiel, der kommunizierende Ruchstuit, das sind die gewöhnlichen Kennzeichen. Man sollte nach alttestamentarischen Rezepten solche schadhafte Stellen am Volkstörper austilgen oder ausbrennen. Ehegemeinschaft mit dem Erbfeind aller erblichen Menschheit? Mit einem Tallandlanger, und schiene er, äußerlich betrachtet, noch so harmlos? . . .“

Das Neueste

Dem „Welt Korrespondent“ wird aus Madrid gemeldet, daß die katalonischen Sportvereinigungen im Stadion bei Barcelona unter dem Vorsitz des Präsidenten Macia eine Kundgebung veranstaltet haben, der man in gewissem Sinne schätzlichen Charakter beilegt, denn 10 000 junge Katalonier marschieren in grünen Hemden auf.

Der japanische Botschafter in Washington ist nach Tokio beordert worden.

Der Sowjetgesandte in Polen übernahm Montag dem polnischen Außenminister eine durch den Ueberfall auf das Generalgouvernement der Sowjetunion in Lemberg veranlaßte Protestnote.

Die in angloamerikanische Regierung gibt in London bekannt, daß sie durch die unruhige Wirtschaftslage zur Aufhebung der vollen Zahlung ihrer ausländischen Schulden gezwungen ist.

Der letzte Tagesleiter Robert Gröhinger von Redar weihnachten in Montas früh in Stuttgart hingerichtet worden. Gröhinger hatte Ende März d. J. seine Gestalt, deren er überdrüssig war, von einem Felten hinhockt und dann die Schwerkerteile durch Steinwürfe zerstört.

Nach einem großen Trinkschloß kam es zwischen arbeitslosen Halbdarnehmern, die bei Sattowitz in nordöstlichen Preienerischland hockten, zu einer schweren Schlägerei. Mit eisernen Stangen, Steinen und Patten wurde aufeinander eingeschlagen. Auch der Preienerischland wurde angegriffen und brannte ab. Einer der Beteiligten wurde erschlagen, ein weiterer liegt mit einer schweren Schädelwunde hoffnungslos im Krankenhaus. Außerdem wurden noch drei weitere Personen schwer verletzt, die jedoch von den Ansehlichen weggebracht wurden. Die Täter verbergen sich an unbekannter Stelle. Der Streit soll wegen einer Frau ausgebrochen sein.

Der Berichtshalter des „Derald Tribune“ in Washington meldet seinem Blatt, daß nunmehr jede Gestalt, noch in diesem Jahre zu einer endgültigen Regelung der Schuldenfrage zwischen Amerika und England zu gelangen, ansetzen worden sei.

Lyuberg und seine Frau sind von Southampton mit unbekanntem Ziel abgeflogen.

Wette Volksschichten in Deutschland sind als dauernd untererzogen zu betrachten.

Inzwischen ist der Verbrauch an Nahrungsmitteln weiter zurückgegangen, da seit März 1933 nicht nur die Löhne um etwa 20 Prozent sinken, sondern auch die Preise der Lebensmittel wesentlich gestiegen sind. Bei Fleisch z. B. um 20 bis 30 Prozent, Butter um 50 Prozent, Margarine um mehr als 100 Prozent.

Zur Stimmung gegen Nazibonzen

Karlsruhe, 21. Okt. (Anprek.) Der Nazi-„Führer“ teilt mit, das badische Geheim-Staatspolizeiamt hat in den letzten Tagen marxistisch-eingestimmte Personen verwarnen müssen, die Verleumdungen über den Herrn Reichskriegsminister und Mitglieder der badischen Regierung angedreht haben. Nur den Widerstandsfähigen wurde sofortige Zerschlagung angedroht.

Wer die Wahrheit in Deutschland sagt, ist erstens ein Verleumder, zweitens ein Marxist. Wenn es sich tatsächlich um Marxisten handeln würde, hätte man das gemacht, was in solchen Fällen notorisch geschieht: man hätte sofort verhaftet.

Was macht Darré?

Vor den Toren Berlins liegt das Rittergut Colberg, etwa 20 Hektar groß; davon sind kaum noch 10 Hektar ausgehütet. Auf dem ganzen Gut arbeitet heute nicht ein Landarbeiter mehr. Die ehemalige Pflanzung geht zur Gänze in Ruine. — Auf einem zweiten Gut namens Strengenberg (ebenfalls vor den Toren Berlins) haben Verwalter und Pflanzarbeiter seit Monaten keinen Lohn erhalten. Dieses Gut gehört einer gleichgeschalteten GmbH; die erste Doyntel darauf besitzt der gleichgeschaltete Beamtenwohnungsverein Gelsenkirchen.

„Beliebte Bonzen“

In Harburg-Wilhelmsburg wurden der Stabschef der Arbeiterkammer zum Geschäftsführer der Ortskrankenkasse des Stadtteils Harburg, der Stabschef der Arbeiterkammer zum Geschäftsführer der AOK des Stadtteils Wilhelmsburg ernannt. Degner ist bei seiner Ernennung von seinen Kameraden einige Tage arbeitsunfähig geschlagen wurde. Sanktionen sind bei dem wegen Raubhandels verurteilten Arbeiter der Tagesordnung.

„Auf der Flucht“ . . .

Karlsruhe, 21. Okt. Wie das Badische Geheim-Staatspolizeiamt meldet, wurde in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober August Dölenbach aus Karlsruhe beim Ueberqueren der Grenze festgenommen, da er als einer der rührigsten Funktionäre der KPD bekannt war. In seinem Besitz wurde eine größere Menge illegaler kommunistischer Schriften vorgefunden. Dölenbach, der von den ihn begleitenden Beamten vorher darauf aufmerksam gemacht wurde, daß bei einem Fluchtversuch geschossen würde, hat unterwegs einen Stein aus seinem Schuh entfernen zu dürfen. Diese Gelegenheit benutzte Dölenbach zur Flucht, worauf die Beamten mehrere Schüsse dem Flüchtenden nachschossen, die ihn tödlich trafen.

Schwer mißhandelt

Frankfurt, 21. Okt. (Anprek.) Ein Jude namens König, durch Naturalisation als Ad-Wirfaner, wurde durch SA-Beute schwer verprügelt, weil er die Raubnahme eines kleinen SA-Trupps nicht grünte. Der Polizeipräsident von Frankfurt hat sich beim britischen Konsulat entschuldigt und zugesagt, zu versuchen, die Täter zu ermitteln.

Militär-Garnison

Karlsruhe, 21. Okt. (Anprek.) Die SA-Standard 250 wurde nach Bruchsal verlegt. Das Nazilager „Der Führer“ schreibt dazu: „Bruchsal ist wirklich Garafonkadi geworden.“

Der Anklage-Schwindel erledigt

Van der Lubbe kann das Reichstagsgebäude nicht allein in Brand gesteckt haben — Die geheimnisvolle Flüssigkeit — Wer stand im Hintergrunde?

Der Strohmann

An diesem Montag ist durch Sachverständige erwiesen worden, daß van der Lubbe den Reichstag nicht allein in Brand gesteckt haben kann. Es ist noch mehr als bisher zweifelhaft, ob er überhaupt an der Brandstiftung beteiligt war. Auf eine Frage Dimitroffs sagte er, er wisse nicht, ob er den Plenarsaal in Brand gesteckt habe. Immer deutlicher arbeitet sich heraus, daß der Reichstagsbrand das Werk gewissenloser politischer Abenteurer war, die den halbverrückten van der Lubbe mißbrauchten. Ihn der Polizei in die Arme schickten und ihn dann seinem Schicksal überließen.

Die Sensation ist die einmütige Befundung der Sachverständigen, daß größere Mengen einer geheimnisvollen Flüssigkeit, die rasch und gründlich brannte, in den Reichstag geschafft worden sein müssen. Welcher Art die Flüssigkeit war, wird in einer Geheimnisnacht erörtert.

Von besonderem Interesse sind die Erläuterungen des Chemikers Dr. Schatz (Halle), der seine feste Überzeugung ausspricht, wonach die Gruppe der Brandstifter (denn es müssen mehrere Personen gewesen sein) ein besonderes chemisches Produkt verwendet hat, und zwar eines von so verderblicher Wirkung, daß der Sachverständige es im Interesse der öffentlichen Sicherheit dem Bericht nur entweder in einer Geheimnisnacht oder schriftlich mitteilen will. Diese als Brandstoff hervorragend geeignete Lösung wurde wahrscheinlich mit Petroleum oder

Schwerbenzin zusammengeschüttelt, um die Ausbreitung des Brandes zu erleichtern. Schon vier bis fünf Liter konnten genügen, um das Versäumnis in kurzer Zeit zu vollenden. Auf Anfrage von Dr. Sach verrät der Experte die Eigenschaft des ungenannt bleibenden chemischen Produkts: es weist einen starken Geruch auf, der demjenigen des Chloroform ähnlich ist und in den Kleidern einer Person, die damit hantiert hat, haften bleibt. Für eine Person, die bei dem Brand nicht niemand Geruchspuren wahrgenommen hat, wirkt diese Tatsache entlassend. Dr. Schatz meint, daß van der Lubbe an der Brandstiftung im Plenarsaal überhaupt nicht beteiligt war. Zu Dr. Sach wendet, der wissen will, wie denn eine Mehrzahl von Brandstiftern in den Reichstag herein- und wieder hinausbringen; diese auszusprechen, gehört aber nicht zu seinen Aufgaben als wissenschaftlicher Sachverständiger. Diese Aufgaben löst im ganzen Saal eine starke Bewegung aus. Torgler steht auf und beschwört den Experten aus Menschenpflicht, im Interesse von vier Unschuldigen, seine Ansicht kundzugeben.

Dr. Schatz erklärt nun in zwei deutlichen Sätzen, er habe aus dem Verhalten van der Lubbe den Schluß gezogen, daß dieser mit der eigentlichen Brandstiftung gar nichts zu tun hatte, sondern schon bei seinem Einstieg durch das Fenster makte, daß im Reichstagsgebäude etwas im Gange war. Sein auffälliges Verhalten konnte nur dazu dienen, die Schuld auf ihn zu schieben.

Die Staatsanwälte und die Verteidiger lassen sich darüber in eine lebhafte Diskussion ein, die nur die enorme Wirkung der Erklärung von Dr. Schatz unterbricht. Auf eine Anfrage Dimitroffs erklärt der Experte zum Schluß, daß Kenntnisse, über die die Brandstifter verfügten, nur bei Arbeitern einer chemischen Fabrik, bei Assistenten eines Laboratoriums, bei Apothekern oder bei Apothekergehilfen vorhanden sein konnten.

Ein ungelöstes Problem schwebt übrigens auch über der Eingangsstelle am Fenster des Restaurationszimmers, das mit zwei parallelen Scheiben, jede davon acht Millimeter stark, also so dick wie ein solches Schaufenster, versehen war und heute bereits wieder repariert ist. Wie ist es van der Lubbe, der weder mit einem Stock noch mit einem Hammer oder einem ähnlichen Instrument ausgerüstet war, gelungen, diese doppelte Glaswand zu durchschlagen und so glatt durchzuschlagen, daß er weder an Gesicht noch an Händen die geringste Schramme aufwies und keine Kleiderreize zurückblieben? Niemand scheint es zu wissen.

Nur eines weiß man, wenn man nur will: die angeklagten Kommunisten sind es nicht gewesen. Wo also lagen die Brandstifter, die den Strohmann van der Lubbe vorstoben?

22. Verhandlungstag

Fortsetzung aus Nr. 107

Der „wahrscheinliche Hergang“

Der Sachverständige schildert dann den „wahrscheinlichen Hergang“ des Brandes im Plenarsaal und betont, daß die Brennstoffe im ganzen Saal verteilt worden sind. Er lenkte besonders die Aufmerksamkeit auf den Stenographenraum, von dem aus die Vorbereitungen des Brandes im Saal höchstwahrscheinlich erfolgt seien: denn zum Brand im Saal höchstwahrscheinlich erfolgt seien: denn zum Stenographenraum sei jederzeit ein unauffälliger Zugang möglich gewesen und dort habe auch die Möglichkeit bestanden, selbst längere Zeit vor dem Brande Brennstoffe zu lagern. (Über dann müßten die Stenographen doch etwas davon bemerkt haben. Werden sie als Zeugen auftreten?) Der Sachverständige erklärte weiter ausführlich die physikalischen Voraussetzungen für das Ausmaß des Brandes und kam zu dem Schluß, daß die Brennstoffmenge, die in dem Plenarsaal gebracht worden sei, wesentlich mehr als 20

Die Welt antwortet so:



Risogramm betragen haben müsse. Aus der kolossalen Ruentwicklung von Professor Joffe den Schluß, daß es sich entweder um Petroleum oder Benzin gehandelt haben müsse. Die Entzündung der an verschiedene Stellen verteilten Bündnisse braucht nur an einer einzigen Stelle zu erfolgen, wenn man Zündsäure, Zündkreisen oder auch eine empfindliche Hilfsflüssigkeit verwendet. Auf diese Weise konnte auch die Entstehung der Flamme auf der Diplomatentribüne erklärbar sein. Infolge des Luftmangels sind nicht alle Teile des flüssigen Brennstoffes verbrannt, sondern ein Teil ist verdampft. Wir haben deswegen eine Mischung in dem Saal von Luft, Kohlenoxyd, schwerem Kohlenwasserstoff und Dampf des flüssigen Brennstoffes.

Wie kam das Benzin in den Reichstag?

Das gänzliche Aufgehen des Plenarsalles in ein Flammenmeer ist ein Beweis dafür, daß in den unteren Schichten noch Luft gewesen ist und daß in den oberen Schichten ein brennbares, aber nicht explosives Gasgemisch vorhanden war.

Der Sachverständige erklärt weiter, daß die Vorbereitung der Brandlegung eine gewisse Zeit erfordert habe und von einer oder mehreren anderen Personen angeführt sein müsse. Er hält es aber für ganz ausgeschlossen, daß diese Vorbereitungen von van der Lubbe kurz vor dem Brande getroffen worden seien. Die Anlegung des Brandes sei mit Sachkenntnis erfolgt. Dafür spreche die Wahl des Brennstoffes und seine Verteilung auf eine große Anzahl von Stellen. Ohne die Verpuffung hätten die Brandstellen schnell gelöscht werden können, wie es im Restaurant vorgefallen sei. Der wesentliche Zweck der Brandlegung außerhalb des Plenarsalles sei der gewesen, die Aufmerksamkeit vom Plenarsaal fernzubalzen.

Der Sachverständige hält es durchaus für möglich, daß die Kästen hinter den Abgeordnetenreihen als Behälter für den Brennstoff benutzt worden sind. (Aber sollte das denn niemand vorher gerochen haben; diese Behälter waren ja nicht für Benzinabnahme konstruiert?)

Der Oberreichsanwalt bezweifelt die Auffassung des Sachverständigen, daß die Brandstellen außerhalb des Plenarsalles nur ein Ablenkungsmanöver gewesen seien. Tatsächlich sei man doch auf den Brand schon aufmerksam geworden, als er im Restaurant ausbrach. Wäre dieser Brand nicht entstanden, hätte man doch im Plenarsaal viel länger Zeit gehabt, um den Brand sich entwickeln zu lassen. Professor Joffe gibt zu, daß ihm das Verhalten van der Lubbe bei der Brandlegung als psychologische Mittel erscheine.

Bei der folgenden Erörterung des Gutachtens des Sachverständigen Joffe weist H. Dr. Torgler darauf hin, daß man nach dem Brande, wenn der flüssige Brennstoff in Kanistern oder Flaschen hineingebracht worden wäre, Reste der Behälter hätte finden müssen. Dazu erklärt der Sachverständige Oberingenieur Berner, daß der Schutt sehr genau mit einem Pössel durchsucht worden sei und daß man weder Flaschenböden, noch Kanisterreste gefunden habe. Es bleibe freilich die Möglichkeit, daß der Brennstoff in Gummibläsen hineingebracht worden sei, was allerdings außerordentlich ungewöhnlich wäre.

„Aber Torgler müßte doch nach Benzin gerochen haben“

Der Oberreichsanwalt erklärt, er wolle einmal zu ungunsten des Angeklagten Torgler annehmen, daß dieser sich von 8.20 bis 8.45 Uhr mit dem Brandmaterial befaßt habe. Dätte der Angeklagte Torgler dann beim Verlassen des Reichstages nicht irgendeinen Geruch ausströmen müssen? Der Sachverständige Joffe meint, diese Frage könne er nicht ganz präzise beantworten, worauf H. Dr. Sach betont, daß er, wenn er als Autofahrer nur einmal für einen Moment an seinen Benzintank herangehe, nachher einen ganz erheblichen wahrnehmbaren Geruch nicht nur an seinen Fingern, sondern auch an seiner Kleidung habe. Der Sachverständige wirft ein, daß der betreffende ja seinen Rock wechseln und sich dabei waschen könne. Dann wäre von dem Geruch nicht viel übriggeblieben. Der Geruch wäre übrigens viel geringere, wenn nicht Benzol, sondern Petroleum verwendet worden wäre.

H. Dr. Seuffert stellt dann weitere Beweis- anträge, u. a. soll festgestellt werden, wann der Steno-

graphenraum und die umliegenden Gänge zum letztenmal kontrolliert worden sind. Nach der Annahme des Sachverständigen müßte im Stenographenraum der Brennstoff bereitstanden haben. H. Dr. Seuffert beantragt, den Hausinspektor Skranowich und andere Reichstagsbeamte zu vernehmen.

Dr. Sach schließt sich diesem Antrag an und ersucht, auch die Reinigungsfrauen zu hören. Der Angeklagte Torgler erklärt mit Nachdruck, daß er um 8.45 Uhr längst nicht mehr im Reichstag war, sondern im Restaurant Wöhringer. Nach seiner Erinnerung habe er schon um 8.20 Uhr den Reichstag verlassen. Er habe nie in seinem Leben mit Benzin oder irgendwie gearbeitet Brandmaterial etwas zu tun gehabt.

Dimitroff fragt

Der Angeklagte Dimitroff fragt den Sachverständigen Joffe, ob er es für möglich halte, daß ein Brandstifter in einer Viertelstunde diesen Brand entfachen könnte. Der Sachverständige Joffe antwortet, er sei eine Zeitlang der Meinung gewesen, daß das nicht möglich gewesen sei; als er aber bei der Besichtigung sah, mit welcher Präzision van der Lubbe arbeitete, möchte er doch glauben, daß bei entsprechender Vorbereitung die Entzündung so möglich war. Dimitroff: Wie kommt es, daß dort, wo Lubbe mit dem Bomb und anderen Stücken Brand angelegt hat, kein richtiger Brand entstanden ist, während, als Lubbe mit einem Stück Portiere durch den Plenarsaal geht, in diesem Saale der größte Brand entfacht worden ist. Sachverständiger: Es konnte nur im Saale brennen, wenn brennbare Flüssigkeiten eingebracht waren.

Es tritt dann eine Pause ein.

Der Schlüssel war unter Verschluss

Nach der Pause wird der Hausinspektor Skranowich nochmals vernommen, er bekundet, daß er am 27. Februar zwischen 11 und 12 Uhr mittags durch den Plenarsaal und auch durch den Stenographenraum gegangen sei und nichts Auffälliges bemerkt habe. Der Sachverständige Dr. Schatz fragt, ob es richtig sei, daß sich beim Petroleum, Mineralöl, Berg und anderes Fuhrmaterial aufbewahrt werde. Der Zeuge Skranowich bemerkt, es handele sich um die sogenannte Seitenkammer, in der auch Spiritus zum Reiniger und eine Flüssigkeit zum Verdünnen von Bohnerwachs aufbewahrt wird. Der Schlüssel zu diesem Raum sei aber stets unter Verschluss.

Der Angeklagte Torgler weist darauf hin, daß am 14. Februar in Gegenwart von Skranowich alle Räume, die den Kommunisten zur Verfügung standen, polizeilich gründlich durchsucht worden sind. Er fragt den Zeugen, ob er gesehen habe, daß irgendwelche Kanister, Benzinflaschen ufm. gefunden worden seien. Skranowich verneint diese Frage.

Van der Lubbe flüstert

Dem Angeklagten van der Lubbe wird nunmehr das Gutachten von Prof. Joffe vorgehalten. Van der Lubbe schweigt jedoch und muß wieder auf seinen Platz zurückgeführt werden, ohne daß die Befragten irgendeinen Erfolg gehabt hätte. Auf Veranlassung Dimitroffs wird van der Lubbe nochmals befragt, ob er den Brandweg wie angegeben zurückgelegt habe. Van der Lubbe flüstert: Ja! Auf die Frage, ob er den Plenarsaal mit dem brennenden Tuch angezündet habe, erwidert van der Lubbe, das könne er nicht sagen.

Als nächster Sachverständiger schildert dann Branddirektor Dr. Wagner

Verbrennungsversuche

an dem Eichengehölz des Plenarsalles. Es sei versucht worden, die massiven Eichentische älterer Art mit einem Kohlenanzünder zu entzünden. In 15 Minuten sei es jedoch nicht gelungen, die Stühle in Brand zu bringen. Auch als man unter diese Stühle etwa ein Pfund Nitrorollen entzündete, gelang es nicht, den Stuhl so in Brand zu setzen, daß er aus eigener Kraft weiter brennen konnte. Auch bei den neueren Stühlen habe man durch Kohlenanzünder ein Weiterbrennen des Holzes aus eigener Kraft nicht erreichen können. Lediglich die andere Postierung aus Kunstleder sei entzündbar gewesen, so daß die Möblichkeit bestanden habe, daß sie weiter glimme und schließlich nach längerer Zeit zum offenen Feuer führte.

Es sei dann versucht worden, einen Teppich, auf dem Tisch und Stuhl standen, mit Hilfe einer brennbaren Flüssigkeit zu entzünden, aber erst als Reste eines Nitrogeschusses dazu geworfen wurden, gelang es, die Holzteile so in Brand zu setzen, daß sie aus eigener Kraft weiterbrennen konnten. Der Sachverständige betont, daß das Holzmaterial des Plenarsalles zwar reichhaltig war, aber zu dem schwer entzündbaren berechnet werden muß. In dem Plenarsaal, dessen Lustraum etwa 1100 Kubikmeter betrug, konnte, so erklärt der Sachverständige ein Ueberdruck durch Brand nicht auftreten, wohl aber ein Ueberdruck durch Verpuffung oder Explosion.

Benzin soll es jetzt nicht gewesen sein

Der Sachverständige Dr. Wagner kommt zu dem Schluß, daß das Feuer den von dem Zeugen geschilderten Umfang ohne Henderung der gewöhnlichen Verhältnisse im Plenarsaal nicht hätte annehmen können. In einer solchen Veränderung der Verhältnisse sei entweder eine längere Zeit erforderlich oder eine Unternehmung von mehreren Personen, vordringlich aber beides. Die Verwendung leicht brennbarer Stoffe, wie Celluloid oder Benzin in größerem Umfang hält der Zeuge nicht für wahrscheinlich, weil dann das Brandbild hätte anders sein müssen. Ueberdies würde ein Ausgucken größerer Mengen von Benzin oder Benzol den Raum in kürzester Frist mit einem explosiven Gemisch angefüllt haben. Ein Anzünden wäre dem Brandstifter lebensgefährlich geworden. Es müßten also Stoffe verwendet worden sein, die anders gewirkt haben, welche vermöge er nicht anzunehmen. Jedenfalls habe sich der Brand im Plenarsaal anders entwickelt als an den anderen Stellen.

Auch der nächste Sachverständige, Gerichtschemiker Dr. Schatz, Halle, kommt zu dem Ergebnis, daß der Brand im Plenarsaal keinen natürlichen Ablauf gehabt hat.

Nach positiven Feststellungen, erklärt der Sachverständige, bin ich der festen Überzeugung, daß im Plenarsaal mit einer selbstentzündlichen Flüssigkeit angezündet worden ist, deren Natur ich noch bekanntgeben werde, und daß zur Ausbreitung des Feuers eine Lösungsflüssigkeit gedient hat.

Eine rätselhafte „Flüssigkeit“

Der Sachverständige bittet darauf das Wort, im Interesse der allgemeinen Sicherheit die Öffentlichkeit an kurze Zeit auszusprechen, in der er die Brandflüssigkeit benennen werde. Der Vorsitzende schlägt vor, sogleich ohne

nähere Bezeichnung nur von Flüssigkeit zu sprechen. Der Sachverständige ist damit einverstanden.

Der Sachverständige schildert dann seine besonderen Beobachtungen mit der Vernehmung und betont, daß die starke Nebelbildung, die bei dem Brande beobachtet worden sei, besonders charakteristisch für die Anwendung der „Flüssigkeit“ wäre. Hier bis fünf Liter dieser „Flüssigkeit“ hätten durchaus genügt, die starke Brandwirkung hervorzurufen. Er sei überzeugt, daß man bei der Brandlegung im Plenarsaal Kohlenanzünder mit der selbstentzündlichen „Flüssigkeit“ getränkt und sie auf eine mit Petroleum oder Schmierbenzin getränkte Unterlage, etwa abgerissene Vorhänge gelegt habe. Auf diese Weise würde innerhalb von 20 Minuten bis eineinhalb Stunden eine Selbstentzündung eintreten, ohne daß ein Mensch einen Finger krümme. Für diese Zündungsart spreche das fortschreitende Feuer von einer höheren Stufe nach einer tieferen. Die anderen Brandstellen in den Umkleen usw. seien ganz anderer Natur. Die Vorbereitung des Brandes im Plenarsaal könne nicht von einer Person in der von van der Lubbe angegebenen Zeit vorgenommen werden. Nach seiner Uebersetzung müßte eine Person im Plenarsaal mindestens 20 bis 25 Minuten Zeit gehabt haben, vorausgesetzt daß das Brandmaterial bereitstand.

Der Sachverständige erklärt, daß die von ihm erwähnte Zündflüssigkeit verhältnismäßig leicht zu beschaffen sei. Auf die Frage des Oberreichsanwaltes, ob die „Flüssigkeit“ in kürzester Zeit in Aktienbörsen usw. in den Reichstag habe hineingebracht werden können, erwidert der Sachverständige: Es hätte genügt, wenn man die im Reichstag vorhandenen Handtücher mit der Flüssigkeit begossen hätte oder die zerschnittenen Vorhänge dazu verwandt. Auf weitere Fragen laßt der Sachverständige, die „Flüssigkeit“ habe einen farblos ähnlichen Geruch, den man schwer loswerden könne. (Mits „gestunken“ hätte es auch reichlich.)

Der Sachverständige meint: Van der Lubbe sollte nur die Schuld auf sich ziehen

Der Sachverständige betont nochmals, daß er die Angabe van der Lubbe über die Inbrandsetzung für ganz ausgeschlossen halte. In dem Umkleen habe er wahrscheinlich gar keinen Brand beobachtet, sondern zufällig die Zündungsmittel verloren. Auf einen Einwurf von Dr. Saß erwidert der Sachverständige Dr. Saß, daß er aus dem Verhalten van der Lubbes den Schluß gezogen habe, daß bestimmte Dinge in das Wissen van der Lubbe gelangt waren, denn das Verhalten auf dem Balkon sei nicht normal gewesen. Van der Lubbe müsse beim Einsteigen schon gewußt haben, daß bereits andere Vorgänge in den Räumen sich abspielten und er nur die Schuld durch sein eigenartiges Verhalten auf sich zu ziehen hätte.

Oberreichsanwalt: Der Angeklagte Torgler ist bis zu einer gewissen Zeit, mindestens 8.30, wahrscheinlich aber 8.40 Uhr im Reichstag gewesen. Kann nach der Art der Vorbereitung Torgler als Täter in Frage kommen? Der Sachverständige erwidert, daß der Zeit nach die Möglichkeit besteht. Eine längere Erörterung entspinnt sich darüber, ob man, wenn Torgler mit dem Brandstoff befaßt war, am Portal V beim Verlassen des Hauses den Geruch wahrnehmen mußte. Der Sachverständige läßt das verschiedene Möglichkeiten offen. Wenn er von der Flüssigkeit nicht direkt etwas an die Hände oder Kleidung bekam, brauchte der Geruch nicht auf ihn überzugehen.

Dr. Seuffert: Wenn van der Lubbe diese getränkten Pappe vorband und anzündete, hätte er doch selbst den Geruch an sich haben müssen, als er festgenommen wurde. Sachverständiger: Jawohl, deshalb bin ich der Meinung, daß van der Lubbe da nichts zu suchen hatte und im Plenarsaal nichts getan hat. Auf die Frage, ob beim Verbrennen der Flüssigkeit ein Geruch auftritt, erklärt der Sachverständige, daß nur ein leichtes Prickeln zu bemerken sei. Arbeiter, die in der chemischen Industrie tätig sind, Studenten aus Laboratorien, Apotheker usw. wußten Bescheid darüber. Die Vorkenntnisse der Angeklagten kenne er nicht.

Die Verhandlung wird dann auf Dienstag vertagt.

Heildoris Widersprüche

(Juprek.) Es wird in Berlin lebhaft erörtert, daß die Vernehmung des Grafen Heildorf eine Reihe von Widersprüchen und Unrichtigkeiten ergab, denen das Gericht in seiner Weise ernsthaft nachgegangen ist.

Heildorf erklärte bekanntlich, daß er um 8.30 Uhr angerufen worden sei, der Reichstag brenne. Auf Vorhalten des Vorsitzenden, daß der Reichstag um diese Zeit noch gar nicht gebrannt habe, verbeisterte Heildorf sich: es könne auch gegen 9 Uhr gewesen sein. Aber selbst um diese Zeit war der Brand noch nicht öffentlich bekannt. Dann sagte Heildorf, daß er durch die Feuerwehr auf den Brandalarm aufmerksam ge-

worden sei. Frühestens hätte das nach dem Generalalarm um 9.42 Uhr geschehen können. Heildorf sah nämlich — zu geschändenermaßen — in einem Lokal der Kanfstraße in Charlottenburg, und dieser Stadteil wurde von dem vorher gegebenen Vokalalarm nicht erreicht. Weiter behauptete Heildorf, daß er selbst die Verhaftung kommunistischer und sozialdemokratischer Führer veranlaßt habe, obgleich bekannt ist, daß die Verhaftungen von der Polizei durchgeführt wurden. Schließlich ging Heildorf so weit, zu sagen, daß er, der damals Gruppenführer von Berlin, nicht zum brennenden Reichstag, sondern nach Hause gegangen sei.

Nichts wurde vom Gericht geprüft. Kein Widerspruch wurde aufzuklären versucht. Jedes Wort des unsicheren, ungläubwürdigen, sich dauernd widersprechenden Heildorf war für das Gericht bare Münze.

Nach dem „Tempo“ verlief die Aussage so:

Le comte déclare, qu'il a été avisé, vers 20 h. 30, de l'incendie du Reichstag par un coup de téléphone émanant, croit-il, du bureau de l'une des sections d'assaut de Berlin. Le président lui fait remarquer qu'à 20 h. 30 le Reichstag ne brûlait pas encore. Le comte Heildorf répond: „Cela pouvait être aussi vers 21 heures... Le restaurant dans lequel nous dînions est situé précisément en face d'un poste de pompiers.“

Bist man schon den „Juprek“ nicht hoch bewerten, daß Heildorf an diesem Abend visavis einer Feuerwehrtwache dinierte, so ist doch die von Heildorf nach Vorhalten Wängers gestammelte Korrektur höchst „merkwürdig“; sie entspricht jedenfalls auffällig der Unsicherheit und Unkorrektheit, die Görings amtliche Brandberichte aufzuweisen haben.

Heildoris „Alibi“

Graf Heildorf hat sich vor dem Reichsgericht bei dem Verhör, sein Alibi für den Abend des Reichstagsbrandes nachzuweisen, bekanntlich in zahlreiche Widersprüche verwickelt. So z. B., daß er um 8.30 Uhr bereits von dem Brand Kenntnis erhielt, der schrittweise erst um 9.17 Uhr entdeckt werden sollte und daß er Feuerwehren vorbeifahrend sah, etwas eine halbe Stunde vor dem von den Regisseuren des Brandes festgesetzten Zeitpunkt.

Der letzte Rest von Glaubwürdigkeit des Grafen Heildorf ist nunmehr von einem Zeugen erschüttert worden, der am 23. Oktober im Sekretariat des internationalen Untersuchungsausschusses durch eine eidesstattliche Erklärung befragt hat, den Grafen Heildorf zu einem Zeitpunkt in der Nähe des Reichstages Redebühnen entgegenkommend und Besuche erteilend sah, als Heildorf laut eigener Aussage sich in seiner Wohnung befand.

Die Aussagen dieses Zeugen werden in der bevorstehenden Sitzung des Untersuchungsausschusses der Öffentlichkeit übergeben werden.

Rundfunkübertragung verboten

(Juprek.) Aus den Prozessberichten ist bekannt, daß die Rundfunkübertragung, die sich mit dem unterirdischen Gang zwischen Reichstag und Reichspräsidentenpalais beschäftigte, für die Anklage katastrophale Resultate hatte. Wie wir erfahren, wurde diese Sitzung auf direkte Anordnung des Reichspropagandaministeriums im Rundfunk nicht übertragen. Auch die Uebertragung der Freitagsitzung wurde plötzlich abgebrochen, als Dimitroff mit seinen Fragen den Grafen Heildorf vollständig in die Enge getrieben hatte und Binger verzweifelt erklärte: Es gehe hier nur um die Behauptungen des Brandtums und daß Fragen darüber hinaus nicht gestellt werden dürften.

„Daily-Mail“-Interview

Was man nur den Deutschen vorlog

Vor einigen Tagen empfing Herr Hitler den englischen Journalisten Ward Price von der „Daily Mail“, um durch das Sprachrohr dieser vielgelesenen Zeitung des Rothermere-Konzerns dem englischen Volke seine ungemeine Friedensliebe zu versichern. Ward Price veröffentlichte seine Fragen und Hitlers Antworten in seinem Blatt, und gleichzeitig verbreitete das offiziöse deutsche Wolff-Büro das Interview, versehen mit dem Datum London, so daß es wie ein Auszug aus der „Daily Mail“ wirkte. In der Wolffschen Fassung beginnt das Gespräch mit einer er-

staunlichen Erklärung des Engländers. Er soll gesagt haben:

„Es könnte Ihre Erzählung interessieren, daß Anzeichen in London dafür vorhanden sind, daß Ihre persönliche Popularität beim britischen Publikum seit letzten Samstag außerordentlich zugenommen hat. Lord Rothermere, mit dem ich gestern abend telefonierte, erzählte mir, daß als Ihr Bild in der Wochenschau der Londoner Kinotheater am Montagabend gezeigt wurde, es mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde.“

Donnermetter, Hitler bei den Engländern plötzlich außerordentlich populär! Das muß man im englischen Originaltext genießen. Die „Daily Mail“, die ja seit Jahr und Tag mit allen mitteleuropäischen Diktatoren gern teufelmechtelt, hat in der Tat in ihrer Nummer vom 19. Oktober auf Seite 11 (!) das Interview von Ward Price. Es ist sehr lang. Aber in seiner ganzen Länge enthält es auch im verstecktesten Winkel nichts, aber auch schon rein gar nichts, was nur von ferne an das obenstehende Zitat erinnert. Weder wird ein Telefongespräch mit Lord Rothermere erwähnt, noch etwas von den Londoner Kinotheatern gesagt; weder ist von lebhaftem Beifall noch von außerordentlich zunehmender Popularität des deutschen Kanzlers die Rede, auch nicht etwa mit gemäßigten, abgeschwächten Wendungen. Das ganze Zitat, das Wolff sich angeblich von London drohten läßt, glänzt in der „Daily Mail“ von A bis Z durch uneingeschränkte Abwesenheit. Dafür aber läßt das Blatt den englischen Korrespondenten erklären: „Ich hatte dem Kanzler erzählt, daß Deutschlands plötzliches Ausscheiden aus der Abrüstungskonferenz zweifellos ein gewisses Steigen des Mißtrauens und der Beunruhigung in gewissen Teilen der britischen Öffentlichkeit hervorgerufen hätten.“

Weswegen sie vor Herrn Hitlers Bild in heftige Beifallsbezeugungen ausgebrochen sind.

Der Zufall ist nur für die deutsche Leserschaft bestimmt. In England würde ihn niemand glauben.

Die dürfen nicht fehlen!

Auch die „Katholische Aktion“ verneigt sich vor dem Führer

Die Katholische Aktion des Bistums Berlin sandte an den Reichskanzler Adolf Hitler folgendes Telegramm: In den Schicksalsstunden der Nation treten die Katholiken des Bistums Berlin in unerschütterlicher Liebe zum Volk und Vaterland geschlossen hinter den Führer und Kanzler in seinem Kampf für die Gleichberechtigung und die Ehre der Nation und die Wiederherstellung eines gerechten Friedens unter den Völkern.

Katholische Aktion im Bistum Berlin.
gez. Steinmann, Kapitularkonviktsrat,
Klausener, Vorsitzender.

Bischof gegen Reichsregierung

Unüberbrückbare Gegensätze

Das Bischöfliche General-Bisariat in Trier hat einen Erlass herausgegeben, in dem es heißt:

„Es ist von verschiedenen Seiten versucht worden, in katholischen Vereinen und Familien Schriften über Sterilisation zu verbreiten, deren Darlegungen der kirchlichen Lehre (H. N. 1931 S. 40) widersprechen. Die Verbreitung solcher Schriften und die Befolgung der in ihnen enthaltenen Grundsätze ist daher unzulässig. Gegebenenfalls ist uns unter Einbindung der betr. Schriften zu berichten.“

Das ist die Beurteilung einer der wichtigsten rassenpolitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten durch einen Kirchenführer. Die Gegenpolitik und Katholizismus sind unvereinbar. Die Gegenpolitik werden immer wieder hervorbrechen, so sehr man sie beiderseits zu vertuschen sucht.

Die neue Religion

Frankfurt, 23. Okt. (Juprek.) Der Führer der Hitlerjugend, Baldur von Schirach, erklärte in einer großen Frankfurter Versammlung: „Ich gestehe freimütig, daß ich weder Katholik noch Protestant bin. Ich glaube nur an Deutschland.“

Fontamara

ROMAN VON IGNAZIO SILONE

Der Cavaliere Pazienza erwies sich als viel optimistischer und ausdauernder. Dreimal des Tages, bei jeder Post, hörten wir seinen Husten sich von seinem Bett erheben, die Kammer verlassen, langsam die Treppen hinuntersteigen bis ins Erdgeschoss, und nach einer Weile langsam und müde wieder heraufkommen, an unserer Tür zögern, an unserem Türschloß zögern und dann durch dieses immer neue Verwünschungen gegen Fontamara schlendern.

„Berardo Viola,“ leuchtete der arme Alte, „dein Vater ist ein Kas.“

„Dein Vater ist mein Ruin, Berardo Viola, dein Vater ist mein Tod. Seit drei Tagen esse ich nichts. Dein Vater ist daran schuld!“ schrie er noch.

Berardo gab keine Antwort. Er war wieder stumm geworden. Stundenlang schaute er zur Zimmerdecke hinauf, ohne ein Wort zu sagen.

„Was wollen wir machen?“ fragte ich. „Wir können doch nicht ewig ohne Essen bleiben.“

Aber Berardo blieb stumm.

Am Nachmittage des vierten Oktober hatten wir eine große Freude. Es mag gegen fünf Uhr gewesen sein, als wir verwirrte Schritte des Cavaliere Pazienza und des „alten Schäfers“ hörten.

„Viktoria, Viktoria,“ sang der Cavaliere.

„Wo ist Viktoria?“

„Sie gebe ihre Vedenpracht als Sklavin unter ewigen Stadt!“

„Gott hat es so gewollt!“

Die beiden kamen an unsere Tür, stehen sie ohne zu klopfen auf und trugen ein Der „gute Schäfer“ schwenkte ein Telegramm für Berardo in der Luft und der Cavaliere Pazienza umklammerte den Hals zweier Weinsflaschen.

„Berardo Viola,“ schrie der Cavaliere, „dein Vater ist ein Edelmann. Seine telegraphische Anweisung ist gekommen.“

„Wirklich?“ fragte Berardo erstaunt und zugleich außer

sich vor Freude. Wie konnte er annehmen, daß sein seit zwanzig Jahren toter Vater ihm eine telegraphische Geldsendung machen würde. Aber nach vier Fastentagen ist jeder bereit, an Wunder zu glauben. Während der Cavaliere Wein einschenkte, nahm Berardo das Telegramm, öffnete es, las es, las es wieder, sah uns an, faltete es zusammen und steckte es wortlos ein.

„Was gibt es?“ fragte ich.

Berardo gab keine Antwort. Sein Gesicht war undurchdringlich. Das Weiß seiner Augen war plötzlich trüb geworden und blutunterlaufen. Ich wußte schon aus Fontamara, daß dies das einzige sichtbare Zeichen großer Erregung bei ihm war.

„Was gibt es?“ fragte ich noch einmal mit möglichst freundschafflicher Stimme.

Berardo streckte sich wortlos auf seinem Bett aus.

Der „gute Schäfer“ und der Cavaliere Pazienza enifernten sich ganz zerstreut, indem sie die zwei Weinsflaschen wieder mitnahmen. Ich legte mich nahe zu Berardo auf das gleiche Bett, schweigend zuerst, um ihn zutraulich zu machen, und fing dann leise an, ihn wieder zu fragen:

„Was gibt es? Ist dir etwas passiert? Ist dir jemand gestorben?“ Aber er antwortete nicht. Da wußte ich, daß ihm in Fontamara jemand gestorben war.

Um acht Uhr abends gab es plötzlich in der Kammer nebenan, die — wie ich schon sagte — Cavaliere Pazienza bewohnte, einen ungewohnten Lärm. Aus dem wenigen, das bis zu uns herüberdrang, begriff ich, daß wir uns an ein neues Unglück gefaßt machen mußten. In der Tat öffnete sich kurz darauf die Tür unserer Kammer und das schmale, ausgemergelte Gesicht des armen Don Pazienza tauchte auf. Ohne einzuzreten sagte er:

„Der Bürovorstand des Arbeitsnachweises der faschistischen Gewerkschaft war bei mir. Eure Zeugnisse sind angekommen. Auf dem vom Podesta ausgestellten Vermundungszeugnis steht: In nationaler Hinsicht ganz unzuverlässig.“ Mit einem solchen Zeugnis ist es unmöglich, auch Arbeit zu verschaffen. Ihr werdet nie eine finden. Außerdem wurde die Polizei benachrichtigt.“

Machte die Türe zu und ging.

Zünf Minuten später öffnete sich die Tür von neuem.

„Eure Kammer ist vermietet,“ sagte uns der „gute Schäfer.“

„Ihr habt eine halbe Stunde Zeit, sie zu räumen.“

Es war schon dunkel, als wir den Gasthof verließen. „Was nun?“ fragte ich Berardo. Aber was konnte er mir darauf antworten? Nichts.

Ich fühlte eine große Schwäche in den Beinen und hatte vor Hunger Kopfschmerzen. Hin und wieder glaubte ich hinzufallen. Die Leute auf der Straße sahen uns an. Die Herren gingen zur Seite, als ob sie Angst hätten. Berardos Aussehen konnte einem auch wirklich Angst einjagen.

So kamen wir, ohne es zu wollen, in die Nähe des Bahnhofes. Auf dem Platz waren viele Carabinieri, Milizsoldaten und Polizisten. Sie hielten die Vorübergehenden an und wistrieren sie. Sie hielten die Automobile an und untersuchten auch diese. Da stellte sich ein Burische, nachdem er uns überrascht betrachtet hatte, vor uns hin.

„Guten Abend,“ sagte er zu Berardo.

Berardo sah ihn mißtraulich an und gab keine Antwort.

„Ich habe eben an dich gedacht!“ fügte der junge Mann hinzu. „Wenn ich dich jetzt nicht getroffen hätte, wäre ich morgen zu dir nach Fontamara gekommen.“

„Ich hab keinen Centesimo mehr,“ gab ihm Berardo zur Antwort. „Wenn du bleiben willst, mußt du dich an einen andern halten.“

Der Burische, halb Student, halb Arbeiter, begann zu lachen. Er war groß, schlank, auf, aber nicht galant gekleidet. Stimme und Bild löhten uns und Vertrauen ein.

„Bist du noch, wie du das letzte Mal in Avezzano warst?“ fragte der junge Berardo. „Erinnerst du dich an das Wirtshaus, in das ihr, du und die andern Fontamareisen, von dem rothäutigen Spitzel gelockt worden seid? Erinnerst du dich?“

„... Daß du vielleicht vergessen, wer dich damals gemarrt hat?“

Berardo, der ein gutes Gedächtnis hatte, erkannte den jungen Mann gleich wieder.

„Zähl uns was zu essen,“ bat ich ihn, nachdem ich gesehen hatte, daß Berardo sich diese Gelegenheit auskommen ließ. Der Burische von Avezzano führte uns in eine nahe Kneipe und bestellte Eier mit Schinken.

„Ist das für uns?“ fragte Berardo mißtraulich. „Und wer wird das zahlen?“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Stimmen

BRUNNEN

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Mittwoch, den 25. Oktober 1933 * Ereignisse und Geschichten

Kanonenchristentum

„Deutsche Christen“ für Kriegspolitik

Der Reichsleiter der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“, Bischof Hossfeld, hat eine Verfügung an alle Mitglieder der Glaubensbewegung erlassen, die sie dazu auffordert, bei der Volksabstimmung am 12. November die Frage, ob das deutsche Volk die Politik der Reichsregierung billige, mit Ja zu beantworten.

Die Frage, ob Deutschland im Völkerbund bleibt und an der Abrüstungskonferenz teilnimmt, hat unmittelbar mit Religion nichts zu tun. Ein Zwang für eine religiöse Richtung, sich damit zu befassen, besteht also nicht. Will man aber durchaus vom Standpunkt des Christentums Stellung nehmen, so verlangt die Ethik der Nächstenliebe und Brüderlichkeit gebieterisch, daß man für eine Politik des Friedens und der Verständigung eintritt.

Die „Deutschen Christen“ und ihr Bischof Hossfeld aber treten für die Außenpolitik Hitlers ein, die Deutschland von den andern Völkern isoliert und die Kriegsgefahr um ein vielfaches vergrößert. Damit ist wiederum erwiesen, daß es sich hier um eine religiös getarnte, rein politische Bewegung handelt. Wenn einmal die Evangelische Kirche in den Sturz der Hitler-Regierung verwickelt und schwer von ihm mitgerissen wird, so wird sie sich bei den Mätern, Hossfeldern und der lärmenden Horde der „Deutschen Christen“ dafür zu bedanken haben.

Auf den Herzog gekommen

Sie haben viel zu tun, die Heroen und propagandamäßig geschriebenen Exemplare neudeutscher Dichtung. Sie sprechen über Hitler und Götters, sie „werben“ im Ausland für die Barbarei des „dritten Reiches“, sie „decken auf“ und „weisen nach“... Sie fördern eifrig in alten und ältesten Familienstammbaumtafeln (wie das schöne Wörtchen heißt).

Zwei Beispiele seien aus vielen herausgegriffen: In der Universität Athen hielt Rudolf Herzog (Nawohl, Rudolf Herzog!) einen Vortrag über die Entstehung der Nationalsozialistischen Partei. Er widerlegte Greueln und nahm zur Judenfrage Stellung. (So war es in Nazi-Zeitungen zu lesen.)

Man kann zu was bringen im „dritten Reich“. Der Diktators-Herzog, der Schreiber schmalzig-rührseliger Rhein-Wein-Bücher, „spricht in der Universität Athen“... Es ist nur schwer zu begreifen, wie die Griechen auf den Herzog gekommen sind. (Sonst heißt es wohl: auf den Hund kommen...)

Meldung Nummer zwei: Bernhard Kellermann, der einmal einen guten Sensationsroman, „Der Tunnel“, geschrieben hat, wendet sich energisch gegen Gerüchte, wonach er nichtarischer Abstammung sein soll. So entrüstet sich der Kellermann: „Ich bin kein Jude, sondern vollwertiger (vollwertiger!) Arier bis ins dritte und vierte Geschlecht und kann jedermann meinen Stammbaum vorweisen...“

Jüdisch geschminkte Arier

In Gegenwart des bayerischen Ministers Effer wurden die Schauspieler für das nächstjährige Passionsspiel in Oberammergau ausgewählt. Die Bewerber erschienen in SA-Uniform. Ursprünglich bestand die Absicht, eine „rein arische Passion“ zu spielen; schließlich einigte man sich nach einer langen Diskussion auf ein Kompromiß: die Arier haben das Recht, sich wie Juden zu schminken und aufzumachen.

Die jüdische Tanzmusik

Das Naziorgan „Der Führer“ schreibt: „Es ist erwiesen, daß auch heute noch fast 90 Prozent aller Tanzmusik jüdischer Herkunft ist; und ebensoviele, wie wir in jüdischen Geschäften kaufen würden, ebenso sollen wir auch die jüdischen Tanzschlager ablehnen...“ Doch dann erhebt der „Führer“ über den arischen Schund ein großes Wehgeschrei: „Es wird und muß Sache unserer deutschen Fachleute sein, hier besseren Ersatz zu schaffen.“

Was man sich zuflüstert

Gespräch unter Nichtariern: Was ist das da für ein Vöndchen im Anoykloch? — Das eiserne Kreuz. — Wofür hast Du es bekommen? — Für Tapferkeit vor dem Feinde. — Und warum trägst Du es jetzt? — Aus Furcht vor den Landsleuten!

Aus einem Birkus entsprang ein Bär. An allen Straßenhäusen der Stadt wurde angeschlagen: „Wer den Bären trifft, kann ihn töten.“ Auch zwei Juden lasen das Sprach der eine zum andern: „Das beste ist, wir flüchten.“ — „Aber wie? denn, bin ich ein Bär oder bist Du ein Bär?“, fragte der andere. — „Das nicht, aber beweise das bei der Vernehmung!“

Hitler wollte die wirkliche Stimmung „seiner“ Völkchen kennen lernen, ließ sich den Bart abschneiden und marschierte einlam durch die Straßen. Schließlich geriet er in ein Kino. In der Wochenschau erschien er, natürlich als Kanzler, mit Bart und großer Rede. Das Publikum sprang auf und hob begeistert die Arme. Hitler, zutiefst erfreut, blieb sitzen. Da stürzte ihm sein Nachbar zu: „Mensch, bleib auf. Wir denken alle so wie Du, aber mach Dich nicht unglücklich.“

Felix Fechenbach den sie ermordeten



Nur die Gedanken wandern hinaus...

Die Nachrichten von Dir und von den Kindern freuen mich immer am meisten. Es wird wohl eine ganze Weile dauern, ehe wir wieder friedlich beisammen sein können. Aber schließlich, einmal wird ja auch die Sehnsucht zu Ende sein. Dann werde ich mich an meinen neuen bürgerlichen Beruf gewöhnen müssen. In nächster Zeit ist für mich das Leben zwischen vier engen Wänden ab. Nur die Gedanken können hinauswandern, zu Dir, zu den Kindern, zu der innerlichen, neuermordenden Natur... Aber, was man nicht ändern vermag, darcin muß man sich schiden, hoffentlich erträgt Du die für Dich recht schwere Zeit mit unverstümmeltem Mut und läßt Dich nicht unterliegen.

Brief an Frau vom 15. April

Mit Frau und Kindern



Du wirst stark bleiben

Schließlich bin ich ja nicht allein, der ins Konzentrationslager kommt. Natürlich, die Familienangehörigen sehen in erster Linie das Einzel-schicksal, sie sind ja auch persönlich ziemlich stark davon betroffen, aber viele andere haben das gleiche Schicksal zu tragen, Tausende. Viele andere, Bekannte und Unbekannte, sind auch dort. Berücksichtige Du einmal die Dinge von einem größeren, gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus zu betrachten, nicht nur vom persönlichen aus. Vielleicht kannst Du dann mehr des Leichter tragen. Ich weiß wohl, es ist alles recht schwer für Dich und die Kinder und das Einzel-schicksal hebt schon dadurch für Dich immer härter im Vordergrund. Ich bin aber überzeugt, Du wirst stark bleiben, auch wenn Deine Geduld auf eine harte Probe gestellt werden sollte.

Brief an Frau vom 10. April 1933

Er erzählt jungen Sozialisten

Der Revolutionsgewinnler

Für Hitler hat sich die nationale Erhebung gelohnt

Die gleichgeschaltete Presse schreibt: Reichskanzler Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf“ hat bisher eine Gesamtauflage von einer Million Exemplaren erreicht. Aber die Nachfrage steigert sich ständig, so daß sich die Gesamtauflage voraussichtlich noch bis zum Jahresende auf eineinhalb Millionen Exemplare erhöhen wird.

Diese erste zweibändige Ausgabe erzielte in den Jahren 1925 bis 1929 insgesamt eine Auflage von 24000 Exemplaren. Die Auflagesziffern steigerten sich dann stark, als im Mai 1930 die letzte Ausgabe in einem Band erschien. Noch in demselben Jahre wurden 62000 Exemplare verkauft, im nächsten Jahre 12000. Das Jahr 1932 brachte eine Zunahme von 80000 Exemplaren, und nach dem 30. Januar dieses Jahres war der Aufschwung so stark, so daß bis zum Oktober mehr als 1,2 Millionen verkauft wurden.

Die einzelnen Bände würden, wenn man sie aufeinanderlegen könnte, eine Höhe von 33000 Meter erreichen.

Diese interessante Notiz beschäftigt sich leider nur mit der Meterhöhe der Auflagesziffern. Ihr metallischer Gehalt wird schamhaft verschwiegen. Er geht in die Millionen. Die „nationale Revolution“, die die Arbeiterorganisationen geraubt und unzählige Einzelpersönlichkeiten vernichtet hat, war für den Führer zugleich eine Einnahmequelle von einer in der Weltgeschichte einzigartigen Größe. Dieses hingelächelte, im Still-grauehaft verwitterte Buch hat seinen Erfolg übrigens dem deutschen Durchschnittsleser aller Grade und aller Stände zu verdanken, der sich hier in seinen neheimen Lüssen und Gedanken glänzend wiedergegeben sah. Wie überhaupt die psychologische Gründe der Hitler-Faszination nie zu erforschen sind, wenn man nicht daran denkt,

daß Hitler das mittlere Kleinbürgermaß deutscher Weltanschauungsgläubigkeit genau innehat.

Hitler ist der erste deutsche Politiker, der durch ein Buch reichlich geworden ist. Das ist weder schmeichelehaft für seine Politik, noch für diejenigen, die in ungemessenem Andrang viel Geld für dieses Buch bezahlten.

Die „Kultstätte der Nazis“

Das große Naziorgan des deutschen Westens, der „Dortmunder General-Anzeiger“, schreibt zur Wiedereröffnung der eindeutigen Berliner „Femina“: „Die Femina — wer von allen, die einmal in den Mauern der Reichshauptstadt gewandelt haben, kennt nicht diese Antikustätte Terpsichores? Alle, die sich... genügend erfreut hatten, sogen nach dem Westen... Auch die Tischtelefone, die etwa vorhandene Schüchternheit überwinden helfen, waren nicht ohne Anziehungskraft... Bienen, die aus dem weiten Reich nach Berlin kommen, wird die Wahl jetzt wieder leichter werden, wo sie hingehen sollten, um das Wohlhabende zu genießen...“

Arierprinzip für Palästina

Der Anzeiger für Berg, Hütten- und Maschinenwesen, Essen, befaßt sich mit dem deutschen Export nach Palästina und fordert bei der Behandlung der notwendigen Verbesserungen, daß diese „hauptsächlich durch Vermittlung eines mit Land und Leuten bestens vertrauten (unbedingt arischen) Vertreters geschehen kann“. — Arierprinzip also auch für Palästina!

Der Mordprozess gegen die zwei bayrischen Schwestern

Das „höllische Trio“ in der Provence

Nîmes-Provence, 22. Oktober.

Der Mordprozess gegen den Spanier Sarret und die zwei bayrischen Schwestern Philomele und Katharina (die jetzt die beiden französischen Namen tragen) begann hinter einer dreifachen Abwehrfront unter unbeherrschter Aufregung der Bevölkerung.

Der erste Zwischenfall ereignete sich, als der Verteidiger de Moro-Giafferi gegen die von dem Präsidenten der Präsidialkammer beschlossene Verhandlungsweise protestierte. Der Präsident wollte erst den Mordfall di Lorenzo behandeln, dann die Ermordung des Strohmannes Chandon, der als ein früherer Priester war, in der einjämigen Villa bei Nîmes und die Ermordung der Geliebten dieses Ex-priesters sowie die Beiseiteführung der Leichen mittels Vitriols, denn die Verhaftung der jungen Tuberkulose Maguil Gerbin, die übrigens ein sehr hübsches Mädchen war.

Herr de Moro-Giafferi spricht sehr scharf, aber höflich dagegen. Das Gericht entscheidet dann nach einer Pause im Sinne der zeitlichen Reihenfolge der Verurteilungen.

Die *„Revue“* der *„Kultur“*, die ein ganzes Buch von all den Ergebnissen der zweieinhalbjährigen Untersuchungen füllt, *„Revue“* hunderttausend. Die Pariser freuen sich darüber, daß der Gerichtsschreiber die schwere Arbeit in einem harten Marcellisch vorträgt.

Der Abenteurer Sarret

Sarret wird der Abenteurer Sarret aus Triest verurteilt, zweifelslos der Haupttäter. Sarret, Sohn reichlicher Eltern, naturalisierter Franzose, ist jetzt 55 Jahre alt, breit und weißhaarig. Schwer kriegsbeschädigt. Dreimal verheiratet. Er leugnet, zu den Schwestern Schmidt intime Beziehungen unterhalten zu haben. Er habe auf verurteilt nach dem Kriege, und sein Büro habe keine dunklen Geheimnisse gemacht. Das weitere will er erst später sagen.

Die Töchter des Gendarmerieoffiziers

Philomele, heute 45 Jahre, tritt ein wenig nachlässig und selbstsam auf. Sie ist in Augsburg als Gouvernante ausgebildet und kam frühzeitig zu vornehmen Leuten nach Frankreich, zu einer Marquise und einer englischen Lady. Sie lernte Sarret dadurch kennen, daß sich ihr Geliebter Philomele, der sie heiratete, erst von einer anderen Deutschen scheiden lassen mußte. Dann fing sie mit Exparnissen und Sarrets Geld ein „Haus der Zusammenkünfte“ an.

Katharina, 37 Jahre, die einst sehr schön war, aber in der langen Untersuchungszeit gelitten hat, weint

LUXEMBOURG. In ein ruhigen Privathaus ist ein schönes möbliertes Zimmer zu vermieten. Mit separaten Eingang. Mod. Konf. Zu besichtigen v. 1-3 Uhr 27, rue Lhomond - PARIS

Steuerfragen Gesellschaftsgründungen

Wenden Sie sich an **F. BRIQUEU** LICENCIÉ EN DROIT ehemaliger Kontrollleur der direkten Steuerbehörden, am vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden 23, Bd. Bonne-Nouvelle, Paris (2), Tel. Louvre 22.93

weiter. Sie erklärt, die Geliebte von Sarret gewesen zu sein. Sie habe Geheimnisse mit ihm gehabt, habe ihn nicht verlassen können. Sie hat öfter ihrer Mutter geschrieben, die viel Kummer hatte und von nichts wußte.

Der Mann mit den 130 000 Fr. im Jahr

Dann kommt der Versicherungsagent Stotis dran, ein Neffe von Sarret. Er wehrt sich hauptsächlich dagegen, daß er von der Witwe eines höheren italienischen Offiziers, die er 2000 Franken Rente hat, ausgeschalten werde. Auch Sarrets Tochter, ein junges Mädchen, wehrt sich nicht viel auszusagen. Dramatisch wird die Sitzung bei der Vernehmung von Dr. Guy. Das ist der Arzt, der den Totenschein für die von Sarret vergiftete junge Tuberkulose ausgestellt hat. Dr. Guy ist Schwerkrankenbeschädigter, Stadtrat von Marseille, Generalrat, leitender Arzt einer Pflanzkompanie, er verdiente ungefähr 130 000 Franken im Jahre. Die Hofette eines Offiziers der Ehrenlegion hat er am Tage vor der Verhandlung, beim Eintreten in das Gefängnis abgelegt (die Angeklagten, außer dem „höllischen Trio“, waren auf freiem Fuß). Guy macht einen vollständig verdröhten Eindruck.

Die Ermordung des früheren Priesters

Katharina erklärt dann mit leiser Stimme, Sarret habe den Ex-priester und dessen Geliebte, Madame Ballandreaux in der Villa nacheinander erschossen. Die Badewanne, in die das Vitriol geschüttet wurde, habe sie gewaschen, auch das Motorrad, mit dem Sarret nach dem Ende des Chandon dessen Geliebte herbrachte. Mit dem Morde selbst habe sie nichts zu tun, wenn sie auch in Sarrets Gesellschaft geblieben sei.

Vorliegender: „Und warum haben Sie Sarret nicht angezeigt?“

Katharina: „Weil er zu uns, zu meiner Schwester und mir gesagt hat: „Wenn ihr ausspioniert, werde ich erklären,

Der Antifaschist

Einziges antifaschist. Witzblatt in deutscher Sprache, erscheint wöchentlich. Neuartig. Druck.

Erscheint ab 1. November!

Preis der Nummer 1,25 franz. Franken

Wiederverkäufer und Einzelbesteller bestellen sofort beim:

Verlag „Der Antifaschist“ Straßburg 31, Rue St. Gothard 31

Ich dort oben eine Liebeszene mitgefunden hat, daß die Frau auch überrascht hat und daß es ein gegenseitiges Liebespaar war. Und er sagte hinzu: „Ich seid Deutsche. Ihr seid in Frankreich in einer lauten Situation. Ich aber bin ein gewöhnlicher Mann. Ich werde glauben finden, und ihr wandert alle beide nach Montevideo ins Loch, wo ihr eure Tage beenden werdet.“

Moro-Giafferi: „Diese Aufzählung schreit nach Wahrheit.“

Katharina erklärt weiter, sie habe nur den Inhalt der Akten entnommen, als Sarret das Vitriol anwendete.

Philomele: „Wir waren Verurteilte in den Händen dieses Mannes, der uns bedrohte.“

Sarret hörte schwelgend diesem Reinspinnversuch zu. Er wird keine Antwort sehr überlegen.

Unwichtiges Thema

Von Walter Kell (Paris)

Zu dem Bielen, was denen drüben im „dritten Reich“ bitter notat, gehört ein Lancelot. Was das ist? Nun, sozusagen das leidenschaftliche Sprachgewissen der französischen Nation. Doch reden wir lieber nicht in Bildern.

Sie kennen natürlich den „Tempo“? Das würdige alte Pariser Blatt mit den 8 Seiten, die so bequem und schamhaft auch den größten Mund verdeden, wenn er gähnt? Die Pariser lesen den „Tempo“ allerdings meistens nicht, weil er nämlich die schönsten Schweinereien erst auf der letzten Seite bringt, und immer zwischen einem solchen Buh von Wissenschaft verdeckt, daß einem das Herausknobeln und überhaupt der feierliche Ton den ganzen Spaß verdirbt. Dafür liest aber die Welt den „Tempo“, denn seine erste Spalte spiegelt die Ansicht der Regierung wider und seine zweite die der Opposition. So hat man gleich alles hübsch beisammen. Aber ich wollte ja gar nicht vom „Tempo“ reden, sondern von Lancelot.

Also, das ist der Mann, der im „Tempo“ allmähentlich ein- oder zweimal die Verteidigung der französischen Sprache auf der dritten Seite schreibt. Haben Sie die einmal gelesen? Tun Sie's, auch wenn Sie sonst das ganze Unschöne von einem Ende bis zum anderen überfliegen. So ernst und abgewogen der „Tempo“ ist, so boshaft, sprühend und durchtrieben ist Lancelot. Wie der sich, zwischen zwei Mästen aus dem Vitre, seine Gegner beim Nadel nimmt und ihm die Höhe schüttelt! Dabei soll er doch dozieren und die Sprache verteidigen! (Gegen die Snobs, die Bananen und die Herren „Techniker“ nämlich.) Das tut er ja auch, aber es hindert ihn keineswegs gelegentlich ein paar Tropfen humorvoller Lebensweisheit einzuschmuggeln oder, zwischen den Zeilen, ein paar Witze auf seine Gegner abzufeuern.

Man stelle sich einmal veranschaulicht vor, was daraus entsteht, wenn ein deutscher Professor von einer Redaktion beauftragt würde, zweimal in der Woche zur Verteidigung der Sprache vom Feder zu ziehen! Was das für ein Gemischel von Uebersetzerei, Fachstümpelei und Schulmeisterhumor würde! Brrrr. Lancelot macht das ganz anders. Er macht es unglaublich schön.

Gottlob, daß ich kein französischer Schriftsteller bin! Nicht nur, weil dadurch die schöne Sprache Racines vor manchem Schaden bewahrt bleibt, sondern vor allem, weil ich so vor

Lancelot sicher bin. Der fikt wie die Spinne im Netz und wartet bis ihm sein Opfer in die Quere kommt. Kein Satz, kein Wort, kaum ein Buchstabe ist vor ihm sicher. Stets hat er seinen Kanthaken neben sich liegen und halt sich erbarmungslos jede Felle heran, die nicht hieb- und richelst ist. Der Anglist weicht nicht aus, wenn ich dran denke, daß Lancelot mich hier lesen könnte. Aber nein, er verteidigt ja nur die französische Sprache und dies ist ja Gottsdank deutsch. Sehen Sie, wie boshaft der Mann ist: Reulich hätte er so ein grammatikalisches Büchchen mit Andre Therville zu rufen. Der ist nun nicht bloß ein namhafter Kritiker, sondern auch Redaktionskollege vom „Tempo“. Lancelot schreibt, wie gesagt, links oben auf Seite 3, über zwei wichtige Spalten. Andre Therville hingegen acht unterm Strich. So hat denn Lancelot, ebel wie er ist, den armen Schlucker laufen lassen. Nein, sagt er, so feige bin ich nicht, vom dritten Stock aus ins Erdgeschloß zu schießen...

Nun werden Sie vielleicht wissen wollen, wer Lancelot eigentlich ist? Auf Ehrenwort, ich weiß es selber nicht. Ich weiß es auch nicht wissen. So kann ich ihn mir vorstellen, wie's mir beliebt. Ich denke mir, daß es ein vornehmer alter Herr ist, mit weißem Bart, schütterem Haar und einem lustigen Zwinkern um die Augen. Der richtige Gottvater der französischen Grammatik, halt! Vielleicht ist es aber auch ein junger Mann mit sportlichen Mäusen, oder so ein kleiner Dicker in den mittleren Jahren...

Wer er auch sei, eine Lancelot bräuteten die wirklich, da drüben. Zwar weiß ich, offenkundig, nicht, ob er solche Sprachgebener wie Hitler's „Mein Kampf“ oder Göbbels' Romane auch fleißig zu befehlen vermöchte, aber vielleicht gelänge es ihm, wenigstens zu erreichen, daß man nicht wieder einen solchen Satz zu lesen bekommt:

„Nur dunkelhäutige Kinder mit runden Augen und schwarzem Haar entwandten sich den Schöben der Frauen, deren Leidenschaftlichkeit die Nordmänner verfielen.“ Das stand vor ein paar Wochen in Gottfried Feders „Deutscher Wochenchau“!

Wenn da nicht bald ein Lancelot kommt! Ach was, die werden schon mit ihm fertig. Die stecken ihn kurzerhand in ein Konzentrationslager...

Pariser Theater

Mittwoch, den 25. Oktober

Opera. — 8h Les Crepuscules des Dieux (R. Wagner).

Comedie Francaise. — 8h30 Les Honnêtes femmes Le Jull Polonais.

Opera Comique. — 8h30 Le Cenerentola (gala ital.).

Odeon. — 8h30 La Colombe poignardée. Il n'est jamais trop tard.

Galle Lyrique. — 8h45 Le Pays du Sourire (op. de Fr. Lehar).

Th. de Paris. — 8h45 Tovaritch (Euvre Popesco, André Lefaur).

Th. Montparnasse. — 9h Crime et Châtiment (Dostojewsky).

Donnerstag, den 26. Oktober

Opera. — Relâche.

Comedie Francaise. — 2h Phédre, Le Malade Imaginaire, 8h30 L'Arlesienne.

Opera Comique. — 8h La Tosca, Cavalleria Rusticana.

Odeon. — 2h30 L'Etourdi, Il ne faut jurer de rien, 8h30 Le Marchand de Venise.

Trocadero. — 2h15 Tartuffe.

Galle Lyrique. — 8h45 Le Pays du Sourire (op. de Fr. Lehar).

Th. de Paris. — 8h45 Tovaritch (Euvre Popesco, André Lefaur).

Th. Montparnasse. — 9h Crime et Châtiment (Dostojewsky).

Pariser Kino-Programm

vom 20. bis 26. Oktober 1933

Agriculteurs. — La Maternelle (nach Léon Frapiès Roman).

Aktualitäten-Kino L'Auto (31, Bd. des Italiens). — Ununterbrochen von 10 Uhr bis Mitternacht. Double Seus Interdit Sketch. La Question du Pacifique. Match Rugby Ives du Manoir.

Bonaparte. — La Maternelle (nach Léon Frapiès Roman).

Cinéma des Champs-Elysées (118, Champs-Elysées). — Jennie Gerhardt (Sylvia Sidney), amerikan. Fassung, franz. Untertitel.

Ciné-Opéra. — La Maternelle (nach Léon Frapiès Roman).

Ciné-Plage Marbeuf (34, rue Marbeuf). — Platinium blonde (Jean Harlow), französische Untertitel.

Ermilage-Club des Ursulines. — Cavalcade (engl. Originalfassung, franz. Untertitel).

Lord Byron (122, Champs-Elysées). — Privatleben Heinrichs VIII. (Ch. Laughton), englische Originalfassung, französische Untertitel.

Madeleine. — Le chant du Nil (Ramon Novarro).

Paramount. — Un soir de Révillon (Meg Lemonnier).

Panthéon (13, rue Victor-Cousin). — Mata Hari (Greta Garbo, Ramon Novarro).

Parnasse Studio (11, rue J.-Chaplain). — Dostojewsky (Sowjetfilm). La Terre a soif.

Raspail 216. — Prospérité (Marie Dressler), Originalfassung, franz. Untertitel.

Studio Caumartin. — Back Street (franz. Untertitel).

Studio Etoile (14, rue Troyon). — Liebeslied (nach Arthur Schnitzler) mit Magda Schneider. (Deutsche Originalfassung.) Ununterbrochen von 11.30 Uhr bis 19 Uhr; abends um 21 Uhr.

Ursulines. — The Phantom President (amerik. Originalfassung, franz. Untertitel); L'Homme à la barbe.

Washington Palace (14, rue Magellan). — Once in a Lifetime (Jack Oakie, Sydney Fox), franz. Untertitel.

Washington Club (14, rue Magellan). — Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag, 3 Uhr und 9.30 Uhr; Grand Slam (Lor. Young), franz. Untertitel.

Suchen Sie eine neue Existenz? Wollen Sie wieder arbeiten?

Wir bieten Ihnen Möglichkeiten mit größerem und mittlerem Kapital in bestehenden, betrieblaren französischen Unternehmen teilzunehmen oder solche zu erwerben. — Wir stehen Ihnen mit Aufklärungen und Rat auf Grund langer Erfahrungen zur Verfügung. — Wir geben Ihnen nicht nur exakte Unterlagen, sondern sichern Ihnen vor Ihrer Entscheidung das Recht zur längeren Beobachtung des Betriebes zu.

Anfragen an: BUCOFRA, 215, Rue du Fg. St. Honoré, Paris 8

20 Jahre Weltgeschichte in 700 Bildern!

Einleitung von Fr. Sieburg Gelegenheits-Angebot statt 25,30 Fr. jetzt nur 8,55 Fr. Sofort zu beziehen durch: BUCHHANDLUNG der „Volksstimme“ Saarbrücken, Bahnhofsstr. 32 Neunkirchen, Hiltbergstr.

Die nächsten Konzerte

Donnerstag, 26. Okt.: Salle Pleyel — grand pianiste Gieseking.

Samstag, 28. Okt.: Salle Pleyel — Grand tenor Richard Tauber (au progr. R. Strauß, Fr. Lehar).

Montag, 30. Okt.: Théâtre des Champs-Élysées — Choeur de la Grande Synagogue de Berlin.

Freitag, 3. Nov.: Salle Gaveau — Walter Rummel (pianiste) au programme Bach, Liszt.

Dienstag, 7. Nov.: Sté Philharmon. Wanda Landowska (Clavessins).

An- und Verkauf
zentraleuropäischer und südamerikanischer Divison Effekten und

REICHSMARK
durch das Bankhaus

Georges Perles & P. Michel
34, RUE LAFFITTE . PARIS IX
TELEFON TAITBOUT 98-40 BIS 48

„Der Antifaschist“

In dem Verlage „Der Antifaschist“, Straßburg (France), erscheint ab 1. November 1933 das neue Witzblatt „Der Antifaschist“ in vierzehntägiger Folge. Die uns dazu berührt wird, ist es nicht nur der Wunsch des Verlages, sondern zahlreicher ausländischer Kreise gewesen, auch zum Humor ein Blatt herauszubringen, das in Deutschland längs keine Heimat mehr hat. Wieso, was in Deutschland an Witz und Knackdosen erzählt wird, muß geübt werden, weil sonst Gefahr besteht, daß der Erzähler ins Konzentrationslager oder ins Gefängnis kommt. Ab 1. November wird sich das neue, einzige unabhängige deutsche Witzblatt vorstellen. Die Einzelnummer kostet 1,25 Fr. in französischer Währung und ist vom Verlag in Straßburg (France), 31 Rue St. Gothard zu beziehen. Auch Wiederverkäufer wenden sich an den Verlag. (Siehe auch Interat.)

Werht für die „Deutsche reiheit“!

Italien — wie es wirklich ist!

Von G. E. Modigliani

Viermächtepakt, Versöhnung mit Frankreich, nahezu begründete Herrschaft über Österreich — mehr braucht es nicht, um die Aufmerksamkeit der Welt auf die Erfolge der italienischen Außenpolitik hin — und von den wachsenden Misserfolgen der faschistischen Politik in Italien selbst abzulenken.

Gewiß ist es nicht das Ziel der Außenpolitik des italienischen Faschismus, den Bankrott im Innern zu verhüllen. Aber ebenso gewiß ist, daß Mussolini seine Rolle in der Weltpolitik auszunutzen versteht, damit die europäische Presse sich so wenig wie möglich mit der wirtschaftlichen und finanziellen Lage Italiens beschäftigt und — wenn die Notwendigkeit eintritt und die Schecks fällig werden — den „wunderbaren Aufstieg“ und die „beispiellose Renaissance“ Italiens rühme, seit dem dort Ordnung gemacht worden ist. Man lese die italienische Presse. Sie ist alltäglich erfüllt von Lobeshymnen über die wachsende, unerhörte, weiterschütternde Rolle Mussolinis in Europa und in der Welt. Wieder einmal sei Italien der Angelpunkt der Welt geworden. Die Italiener — das ist die faschistische Schlussfolgerung für das eigene Land — könnten daher wohl einige geschäftliche Verluste, Lohnabbau, Bankrott und Arbeitslosigkeit ertragen, wenn ihr Land mitten im Elend solche Ehrungen erfährt.

Selbstverständlich wäre es nicht schwer, die auf diese Weise in jenen Schichten, an die der italienische Faschismus mit seiner Verdummungspropaganda besonders appelliert, hervorgerufene unsinnige Begeisterung zu zerstören. Da aber jegliche öffentliche Opposition und Kritik in Italien furchbar verfolgt wird, geht der Taumel weiter, so daß man bei Aufmärschen der weiblichen faschistischen Jugend in Marschkolonnen und Marschschritt sogar die Nonnen und Krankenschwestern mitmarschieren, mit dem faschistischen Gruß salutieren und mit den faschistischen Kriegsrufen demonstrieren sieht.

Das war der Augenblick für Mussolini, um die französischen Politiker nach Italien zu holen und ihnen — unter entsprechender Kontrolle natürlich — Rom zu zeigen mit überwundenen Hotels, mit überfüllten Autobussen, mit Straßen, belebt von freudig erregten Mengen. Und ich kenne Männer der Linken, die aus Italien zurückkommen, voll Entzücken über diese Ergebnisse des Faschismus, die in Wahrheit nur den Erfolgen des Heiligen Jahres auf dem Gebiete der Sehung des Fremdenverkehrs zuzuschreiben sind! Wissen diese Männer der Linken in ihrer Begeisterung für den Aufstieg und die Regeneration, daß das Sondergericht gerade jetzt nach einer Periode relativer Ruhe plötzlich Überstundenarbeit geleistet und in bloßen drei Gerichtsverhandlungen nicht weniger als 88 Jahre Zuchthaus über 12 Antifaschisten verhängt hat? Wissen sie, daß an verschiedenen Orten Italiens in der letzten Zeit Unruhen verletzter Arbeiter stattgefunden haben und das, obwohl in Italien das Elend im Sommer immerhin leichter erträglich ist? Wissen sie, daß das Blut der Korporationen der „Lavoro Fascista“ genügt war, darüber Beschwerde zu führen, daß es noch immer Arbeiter und Adressaten in Italien gibt, die es wagen, bei Gericht über die Unbilligkeit von Arbeitsverträgen oder die Mißachtung der Arbeitsverträge durch die Unternehmer Beschwerde zu führen? Wissen sie, daß selbst die italienischen Militärlieger, die verdorbenen unter den Staatsangestellten, nicht zum ersten Male ihren Gehalt am vorchriftsmäßigen Tag, dem 27. jeden Monats, nicht erhalten haben? Kennen sie die nachstehenden Zahlen, die wir amtlichen italienischen Veröffentlichungen entnehmen?

Am 30. Juni 1933 schloß die Bilanz des Schatzamtes für das Steuerjahr 1932/33 mit einem Schuldenüberschuß von 10 176 Millionen Lire. Am 30. Juni 1926 betrug das Defizit des Schatzamtes bloß 1472 Millionen; dann stieg es allmählich bis zum 30. Juni 1932 auf 5737 Millionen und nun mit einem plötzlichen Sprung im Verlaufe eines Jahres auf mehr als 10 Milliarden. Um dieses Defizit auszugleichen, hat das Schatzamt 7769 Millionen aus staatlichen Depots und 1043 Millionen aus den Reserven der Sozialversicherungsanstalten „entnommen“. Ganz abgesehen von den Schatzwechseln — von denen im Ver-

laufe eines Jahres nahezu 12 Milliarden in Umlauf gesetzt wurden —, die die Zentralverwaltung zu Lasten wieder einzubringender Fonds gezogen hat. Schatzwechsel, für die keinerlei Guthaben bereit stehen. Beim Bilanzabschluss ergab diese betrügerische Ausschiffsmethode noch fast eine halbe Milliarde in Umlauf befindlicher Schatzwechsel.

Zu diesem Defizit des Staatschatzes kommt der ständige Rückgang der ordentlichen Einnahmen. 32 Millionen Mindereinnahme bei Post, Telegraph, Telefon und anderen Monopolen — ohne Einrechnung des Defizits der schwer notleidenden Eisenbahnen —, 307 Millionen Mindereinnahme bei den direkten Steuern, 143 Millionen Mindereinnahme bei der Umsatzsteuer, 424 Millionen Mindereinnahme bei den indirekten Steuern. Selbst die Staatslotterie, diese Steuer auf die Dummheit, hat eine Mindereinnahme von 30 Millionen Lire.

Der italienische Faschismus behandelt die Steuerpflichtigen nicht gerade zart. Aber selbst die unerbittlichste Strenge vermag, wenn die Volkswirtschaft sich dem Zusammenbruch nähert.

So sieht der wirtschaftliche Wiederaufstieg Italiens unter dem Faschismus aus:

1929:	13 215 Bankrotte,
1930:	16 182 „
1931:	21 617 „
1932:	24 037 „
erste 7 Monate 1933:	13 366 „

insgesamt also 88 417 Bankrotte während viereinhalf Jahren (Statistisches Bulletin, August 1933, Seite 811). Und das in einem so armen Lande wie Italien!

Wahrscheinlich um den Eindruck dieser Ziffern auszugleichen, geben die italienischen Statistiken vor, daß es seit Juni dieses Jahres in Italien weniger Arbeitslose gebe, als in den gleichen Monaten des Vorjahres. (883 021 statt 905 107 Ende Juni; 824 195 statt 931 291 Ende Juli.) Dabei darf man aber nicht übersehen, daß die Arbeitslosenziffern in Italien nicht aus unmittelbaren Statistiken stammen, sondern aus bürokratischen Berechnungen, die durch Befragungen von oben beeinflusst werden können. Bei den statistischen Zahlen, die nicht durch die staatlichen Beamten präpariert werden, sieht die Sache auch ganz anders aus.

Katastrophaler Rückgang des Eisenbahnverkehrs im Jahre 1932, Rückgang des Warenverkehrs auf 60 Prozent, Rückgang der Zahl der Reisenden auf 58 Prozent gegenüber 1928. Ebenso sind die Transporte zur See im Jahre 1932 auf 87 Prozent gegenüber 1928 zurückgegangen, die Zahl der zur See beförderten Personen ist fast unverändert geblieben.

Erster noch ist der fast völlige Stillstand der Spartätigkeit und der Kapitalbildung. Keinerlei nennenswerte Erhöhung der Depots bei den direkt durch den Staat kontrollierten Banken. Ebenso wenig bei den anderen Banken. Für diese beiden Gruppen sind kennzeichnend folgende Ziffern: die Banken, für die Angaben für die ganze Zeit von 1928 bis 1932 vorliegen, hatten im Depot: 7128 Millionen Lire Ende 1928; 7308 Millionen Ende 1929; 7554 Millionen Ende 1930; 7566 Millionen Ende 1931; 7582 Millionen Ende 1932 (Statistisches Bulletin, Seite 796). Die Zahlen über das Kapital der Aktiengesellschaften sprechen gleichfalls eine deutliche Sprache über die wirtschaftlichen Vorzüge des Faschismus. Ende 1929: 49 596 Millionen; Ende 1930: 52 280 Millionen; Ende 1931: 50 852 Millionen; Ende 1932: 40 601 Millionen; Ende Mai 1933: 48 970 Millionen (Bulletin, Seite 804). Und die weitere Entwicklung kann nur pessimistisch beurteilt werden, sofern nicht Frankreich mit seinen Milliarden beispringt.

Das aber ist eben das wirkliche Ziel der pazifistischen und franzosenfreundlichen Komödie, die der italienische Faschismus eben jetzt auf der europäischen Bühne inszeniert. Der italienische Kapitalismus hat sein Heil im Faschismus gesucht; gefunden hat er trotz der Senkung der Löhne, trotz der Erdrosselung jeglicher Opposition und Kontrolle, nichts als den Bankrott. Und nun ist das Regime gezwungen, sich an die Länder der Demokratie zu wenden. Nun bietet es wenigstens das Lippenbekenntnis des Verzichts auf den aggressiven Imperialismus an, damit man ihm nur helfe, nicht unterzugehen.

Günstige Kapitalanlage!

800 000 Frs. als 1. Hypothek sucht gutbeschäftigter Großbetrieb zwecks Erweiterung und Ausbau

Nur ernsthafte Geldgeber wollen Offerte einreichen unter Nr. 712 an die Geschäftsstelle der „Deutschen Freiheit“ Saarbrücken

So führt der Faschismus selbst die kapitalistischen Schichten zur Katastrophe, für die Berchtätigen ist die Katastrophe ja noch viel näher.

Gerade jetzt, da Birrköpfe in den Ländern der Demokratie versuchen, den italienischen Faschismus, dieses System der „Ordnung“ durch Terror und des Rasseneulds durch Scheinkorporationen, zu unterstützen und zu verherrlichen, schien es mir nützlich aufzuzeigen, zu welchem Ergebnis er sogar vom Standpunkt der Kapitalisten führt.

Mögen die Länder der Demokratie auf der Hut sein. Faschismus bedeutet nicht bloß Blut und Schrecken, sondern auch wirtschaftlichen Zusammenbruch. Die Hand, die sich ihnen vom Rand des Abgrunds her entgegenstreckt, müßte die Demokratie in den Sturz mitreißen, wenn sie sich nicht klar machen, daß gegen den Faschismus, sei es der der Schwarz- oder der Braunhemden, nur die völlige Isolierung eine wirksame Waffe ist, die diese un-menschliche und zugleich wirtschaftszerstörende Barbarei zertrümmern kann.

BRIEFKASTEN

Schr., Montreux. Wir haben Ihr Gedicht mit Teilnahme gelesen. Ihr Leid ist das Leid so vieler. Mit ganzem Herzen, mit Ihrem ganzen Heimats- und Landvolkserlebnis hängen Sie an Deutschland, das Sie verliert. Jeder hat Ihren Vers auf den Lippen. Tacum dürfen wir uns den Abdruck verjagen — mit Taut an Sie.

Rancy. Brief mit Gedicht (späte Reaktion) ist leider zurückgekommen. Nicht abgeholt! Geben Sie Ihre Adresse an!

Franz D., Colmar. Ihre neue Adresse haben wir vermerkt. Im übrigen: nicht alle Frauen sind „Mädel“. Sie sehen viel zu klar und sind von dieser Kategorie von Frauen, deren Reise übrigens problematisch sind, schon auf Grund Ihrer Briefe ausgeschlossen. Aber ein Besuch in der Colmarer Gegend ist uns für absehbare Zeit unmöglich, so groß unsere Sehnsucht nach Ihren Bergen ist. „Kein Urlaub und kein Geld — aber sonst gefüllt uns die Welt.“ (In Klammern: ausgeschlossen alles das, was drückerlicher Besinnung ist). Brief folgt.

Die neue Weltbühne, Prag 1, Melantrichova, Heft 42, ist soeben erschienen und enthält folgende Beiträge: Will Schlamm: Genfer Rederole, Friedrich Krüger: Der deutsche Kriegspoln — Die Wirkung im Westen, Heinrich Mann: Was und bleibt, Louis Fischer: Moskwa und die Weltrevolution, Gregor Bienstock: England verläßt Europa, Heinrich Fischer: Verbt für den „Stürmer“ — Bemerkungen — Antworten.

A. R., Remscheid. Wir danken und bestätigen den Empfang. Immer freuen wir uns mit Ihren Briefen und Ihren durch Totsamerika unverfälschten Ansichten.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pflü in Dabweiler; für Inserate: Otto Kubin in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schönenberg b.

Ouvriers, profitez de la **semaine de reclame** du 24 octobre au 15 novembre de la vieille maison de confiance **OSCAR LEVY** 278, Avenue de la République St-DIZIER H^{is} Marne, tél. 222 Qui vous présente des articles excellents au prix de gros Vestes et pan a'ou bleu et noir . . . avant 35 F maintenant 27 F Pantalons velours . . . avant 70 F maintenant 50 F Chemises pour hommes . . . 16—18 F 20—21 F Blouse pour Dames . . . avant 25 F maintenant 19 F Les articles avantageux vous seront envoyés directement de la fabrique. Il sera fait un prix spécial pour l'achat en gros.

Achtung, Eltern! Mein Tuendheim bedeu't vergrößert, befindet sich jetzt in **MARNES-LA COQUETTE, 3^{er} Grande Rue** 20 Minuten vom Bahnhof St. Lazare, Paris Große Villa mit riesigem Park, fließendes Wasser in jedem Zimmer, Zentralheizung usw. Überleitung in die franz. Schulen Gymnastik, Sport. — Besondere Säuglings-Abteilung unter sachkundiger Aufsicht **FRAU DR. BERG**

Zum Verkauf von Arbeiterkleidern und Schürzen wird für Elsaß-Lothringen ein **tüchtiger Reisender** zum Besuch von Geschäften und Markthändler gesucht. Nur fleißige, strebsame Leute werden bevorzugt. Off. unt. Nr. 692 an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken.

Auch Sie müssen **französisch lernen** Fließende Konversation in 2 MONATEN Einzelstunden, Gruppenkurse, französ. Handelsprache, Leses Referenzen deutscher Flüchtlinge, Individuelle Beratung, in Autentika- und Exzerpten.

Spiegafis (s. Tagesblätter (Jah. Botas) BRUSSEL, Tel. 17.96.50

Wo speist man gut und billig in **Brüssel** Restaurant 4-12 Fourchette 22, rue St. Michel, 22. 1. Querschnitts- und vom Platz Brucquerie. Diners u. Simpers à 6.00, 8.00 u. 10.00 Frs. Flüchtlinge aus Deutschland erhalten 75% Rabatt auf alle Speisen. Geöffnet von 12 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Tel. Triest 43-15 44. Metro: Pigalle **Deutsche Poliklinik** Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld
a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten b) Chirurgie Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude. Die allermodernste Einrichtung c) Geburtshilfliche Klinik Vermittliges Gebäude. Zimmer mit 1 bis 4 Betten d) Zahnärztliches Kabinett Zahn- und Mundchirurgie
Ordination täglich von 9—12 und 2—8; Sonn- und Feiertags von 10—12 und 2—4 Uhr

Deutsche lassen ihre Möbel und sonstigen Stückgüter nach Frankreich einzig und allein befördern durch **STERN-EXPRESS** 31, Rue de Péetrograd - PARIS 8 (Nähe Place Clisly) Téléphone: Europe 60.10. Kabelladresse: Sternes-Paris
Sammelwaggons aus den wichtigsten Städten Deutschlands. 1—3 mal wöchentlich nach Paris-Riviera und den franz. Provinz-Städten; dadurch ermäßigte Fracht
Lagerung Verpackung Versicherung Agenturen in allen Städten Deutschlands und Zentral-Europas Beste Referenzen von deutschen Industriellen, Journalisten, Anwälten u. Ärzten Bei auswärtigen Anträgen für Rückporto und Spesen 10.— lfr. oder 2 RM neifügen